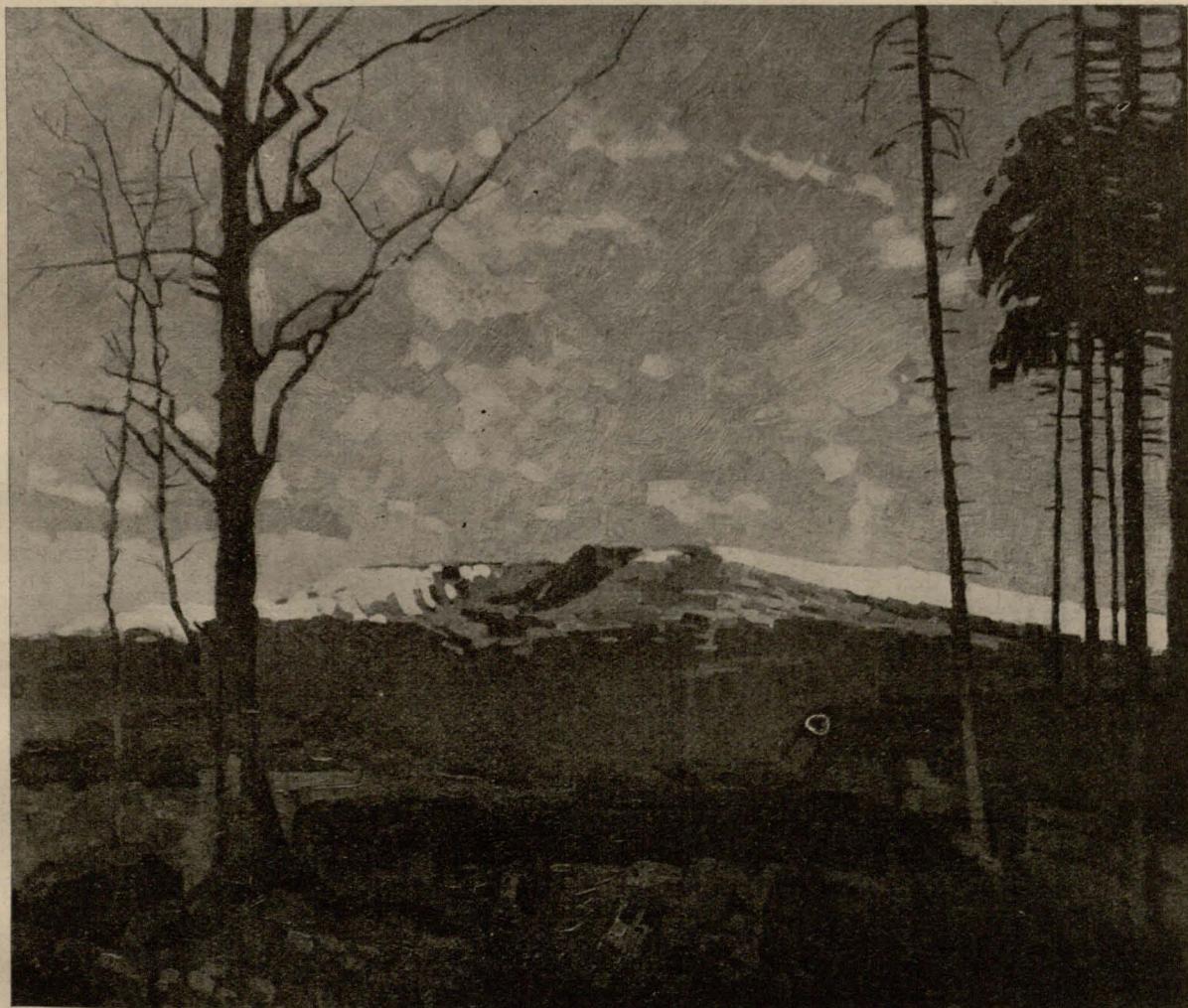


Der Wandertag

im Riesengebirge
Organ des Riesen- und Iser-Bebirgs-Vereins



Durchblick

Nach einem Gemälde von Alfred Nitsch
Aus „Künstler Schlesiens“, Buch 3, Breslau: Osiadebsche Verlagsanstalt 1929

Inhaltsverzeichnis:

Dr. Paul Knötel: Alfred Nitsch — Fedor Sommer: Aus frühen Jugendtagen. Das Wanderpäckstiel — Dr. Friederich Andreae: Romantische Herbstszene auf der Schneekoppe (1834)

Johanna Juliane Schubert — Ferdinand Neumann: Uff a Hinderbörfen im Riesengebirge — Vom Gebirge — Auf alten Pfaden. — Bücherschau. — Hauptvorstand u. Ortsgruppen.

Der Wert der Fremdenverkehrsreklame erwiesen!

„Wir haben hier im Jahre 1925 sehr viel Geld für Fremdenwerbung ausgegeben. Wir hatten dafür 1925 einen Rekordbesuch. Unter dem Zwang der Notwendigkeit eiserner Sparsamkeit blieb 1926 die Reklame nahezu auf einige ungenügende Inserate beschränkt. Das war ein schwerer Fehler. Es ist nicht wahr, daß die paradiesische Schönheit unseres Landes allein als Werbemittel genügt. Hunderttausende von Wanderlustigen und Erholungsbedürftigen in allen Volksschichten erfahren von diesen Schönheiten nichts, wenn sie ihnen nicht durch eine entsprechende Reklame angezeigt, noch besser gezeigt werden.“

Für das Riesen- u. Isegebirge kommt in erster Linie der „Wanderer im Riesengebirge“ in Betracht. Anzeigen-Kostenanschläge bereitwilligst durch den Verlag.

Schlesisches Ortschafts- Verzeichnis

Mit Angabe der Einwohnerzahl, des Kreises, der Postanstalt, der Eisenbahnstation, der Zugehörigkeit zum Amtsbezirk, Standesamtsbezirk, Amtsgericht, Finanzamt und Kirchspiel, sowie der Entfernung von der Kreisstadt, der Postanstalt, der Eisenbahnstation und dem Amtsgericht.

11. Auflage von 1928
Preis geb. 10 M.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Breslau 1
Wilh. Gottl. Korn

Bitte

schreiben Sie bei allen Anfragen u. Bestellungen „Ich las Ihre Anzeige im Wanderer im Riesengebirge.“

R. G. B.
Gott schuf die Berge und die Täler, die Wälder und die grüne Au; daß Ihr sie fröhlich könnt durchwandern, schafft Weg und Steg der R.G.B. Seid alle herzlich drum gebeten, als Mitglied bei uns einzutreten.

Von Behörden, u. a. den Provinzial-Schulstellen wärmstens empfohlen:

Naturdenkmäler

und Naturschutzaufgaben in Schlesien

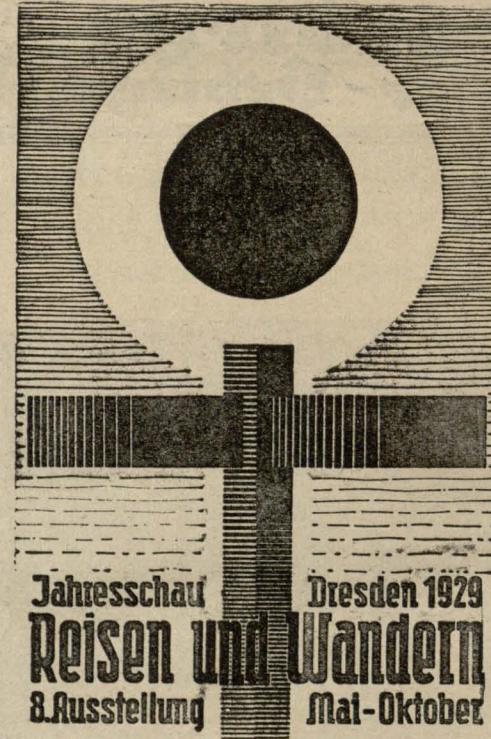
von
Prof. Dr. Theodor Schubé,
32 Seiten Text
u. 100 Seiten — 200 Abbildung
Preis broschiert 2 Mark.

Naturdenkmäler sind Einzelstücke aus dem Pflanzen- oder Tierreich oder der Gesteinswelt, die zufolge ihrer Größe, Schönheit oder Wuchsform als deutliche Belegstücke für die Schaffenstrafe u. Formenfülle der Natur oder ihrer Seltenheit weg, aufgesucht, bewahrt u. gepflegt werden sollen.

Die Umschau (Frankfurt a.M.) schreibt ihre Empfehlung des Buches mit den Worten: Viele deutsche Landesteile können Schlesien um die Arbeit und Veröffentlichung d. Verfassers beneiden.

Verlag von
Wilh. Gottl. Korn
in Breslau 1

Sie haben in jed. Buchhandlung



**Jahresschau
Reisen und Wandern**
8. Ausstellung
Dresden 1929
May-Oktober

Die tüchtige Hausfrau
verwendet beim Kochen, Backen, Getränkebereiten und Haltbarmachern von Wintervorräten als erprobten Ratgeber das

Schlesische Kochbuch
von Pelz-Roesler

Zwölftes Auflage. Preis 3 RM.
Verlagsbuchhandlung
Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Ober-Schreiberhau

Grünfeld

Förderung durch verständnisvolle eingehende Berichterstattung unter bevorzugter Pflege des Schlesischen Kunstlebens betrachtet die Schlesische Zeitung als eine besonders wichtige Aufgabe

Münzel

in allen ihren Ausdrucksformen wird in der Schlesischen Zeitung von anerkannten Kunstreisenden u. Praktikern eingehend gewürdigt

Hausfrau

Kritiken in der Schlesischen Zeitung sind von jeher als besonders sachkundig u. tiefschürfend anerkannt

Kunst

Die Kunstfreunde Ostdeutschlands lesen daher in erster Linie die

Schlesische

Zeitung

Verlag Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1 — 188. Jahrgang

Zwei Ausgaben:

Vollausgabe (tägl. 2 mal) monatl. RM. 4,80

Ausgabe A (tägl. 1 mal) monatl. RM. 3,20

einschließl. der Wochenbeilage Schlesische Illustrierte Zeitung

Ober-Schreiberhau
Jugendwanderer- und Schülerheim Marienthal
im Zentrum gelegen — Zentralheizung
Anerkannt gute Verpflegung — Mäßige Preise
Das ganze Jahr geöffnet
Telephon Nr. 302
Bes. Carl Goralczyk.

Gebertbaude

20 Minuten von dem Bahnhof Josephinenhütte. Beliebter Ausflugsort. Idyllisch, in staubfreier Lage gelegen. Mittagstisch / Fernspr. 153 / Ober-Schreiberhau
Inh. Gerhard Adolph

Berndt Piano, Flügel und Harmonium

bekannt in Güte, Ton u. Spiel. Langjährige Garantie. Zahlungserleichterungen
Breslau, Ring 8, 1. Etg.

Touristenartete der hohen Tatras

Herausgegeben von

Dr. August Otto
Maßstab 1 : 50.000.
Zweite Auflage.

Farbige Darstellung der Höhenrichtungen mittels einer Skala von 20 Höhen in klar. plastischem Bilde. Alle Touristengänge sind rot markiert.
Preis 2 Mark.

Wilh. Gottl. Korn
in Breslau 1.

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Bad Warmbrunn, das Spezialheilbad bei Rheuma, Gicht und Ischias, erfreut sich auch in der Nachaison eines recht günstigen Besuches, so daß die Frequenzziffern des Vorjahres bereits erreicht sind. Am 1. und 15. September treten jeweils bedeutende Erwägungen der Kurorte ein, trotzdem der gesamte Kurbetrieb ohne Einschränkung ganzjährig durchgeführt wird. Nach den großen und gelungenen Veranstaltungen des Reit-, Flug- und Automobil-, des Tanzturniers und des Tennisturniers, bringt der September vor allem geistige Genüsse, so u. a. einen großen Opernabend, den die bekannte Altistin Maria Neugebauer mit dem Kurorchester gibt (Gesellschaften besannen junger Dirigenten). Festspiele im Kurtheater und den mit großem Interesse erwarteten Schlesischen Schachlongen vom 28. 9. bis 6. 10., den ein Ländereventstags Deutschland-Ungarn-Slowakei beendet. Am 7. 9. tagt hier der Schlesische Zweigverein der deutschen Zuckerfabrikdirektoren. Von Mitte September ab wird sodann auch der Weiterbau des Badehauses durchgeführt und die 2. Baffingruppe, die von den Thermen des ehemaligen „Großen Baffings“ gespeist wird, fertiggestellt.

Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei

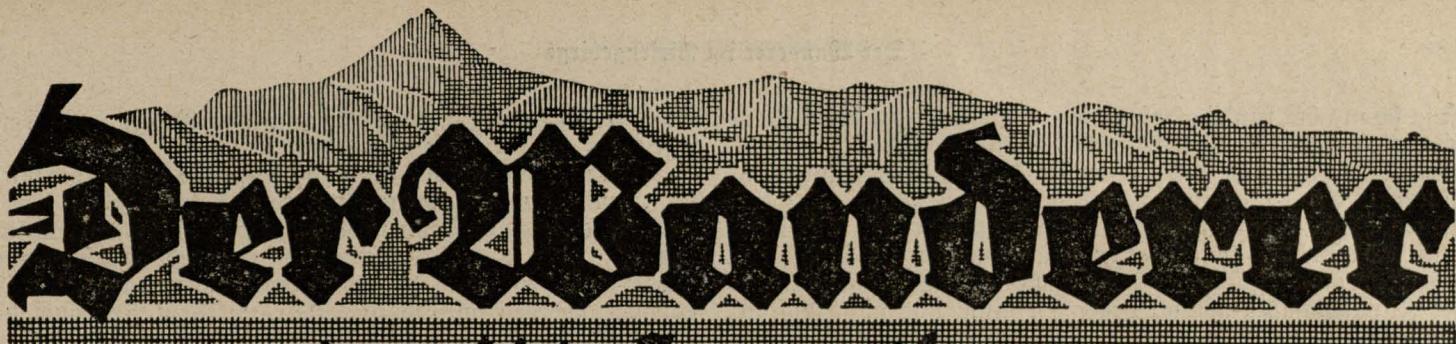
F. V. Grünfeld

Berlin W8 / Landeshut i. Schl. / Köln a. Rh.

Größtes Wäschehaus

Preislisten/Angebote/Proben kostenlos

Besuch und
Besichtigung des vielseitigen Landeshuter Betriebes empfohlen!



im Riesengebirge

Organ des Riesen- und Iser-Gebirgs-Vereins



Verlag: Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Borderbleiche 7 II

Nr. 9

Breslau, 1. September 1929

49. Jahrgang

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfz. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßiger Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postscheckkonto Breslau 311 51) entgegen. — Anzeigen die sechsgesetzte Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mr. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Annahme durch den Verlag und alle Annonen-Expeditionen.

Alfred NICKISCH

Ein Maler des Riesengebirges

Von Professor Dr. Paul Knötel

Mit zwei Abbildungen nach Gemälden des Künstlers

Man pflegt häufig Künstler auf eine Art ihrer Objekte festzulegen. So gilt Adolf Menzel als der Maler Friedrichs des Großen, Rafael als der Madonnenmaler. Um bei letzterem zu bleiben, nach beiden Seiten mit Unrecht. Denn dieser Titel könnte ebensogut gar manchem anderen italienischen Meister, besonders solchen der Frührenaissance, gegeben werden; damit aber ist Raafels reiches Schaffen mit diesem Begriff doch durchaus nicht erschöpft. So soll auch der Untertitel dieses Aufsatzes das Arbeitsgebiet unseres Malers nicht einseitig begrenzen, und mit Absicht habe ich ihn einen Maler des Riesengebirges genannt, da dieser Gebirgszug natürlich viele Künstler anziehen mußte und immer wieder anzieht, aus ihm künstlerische Motive herauszuholen.

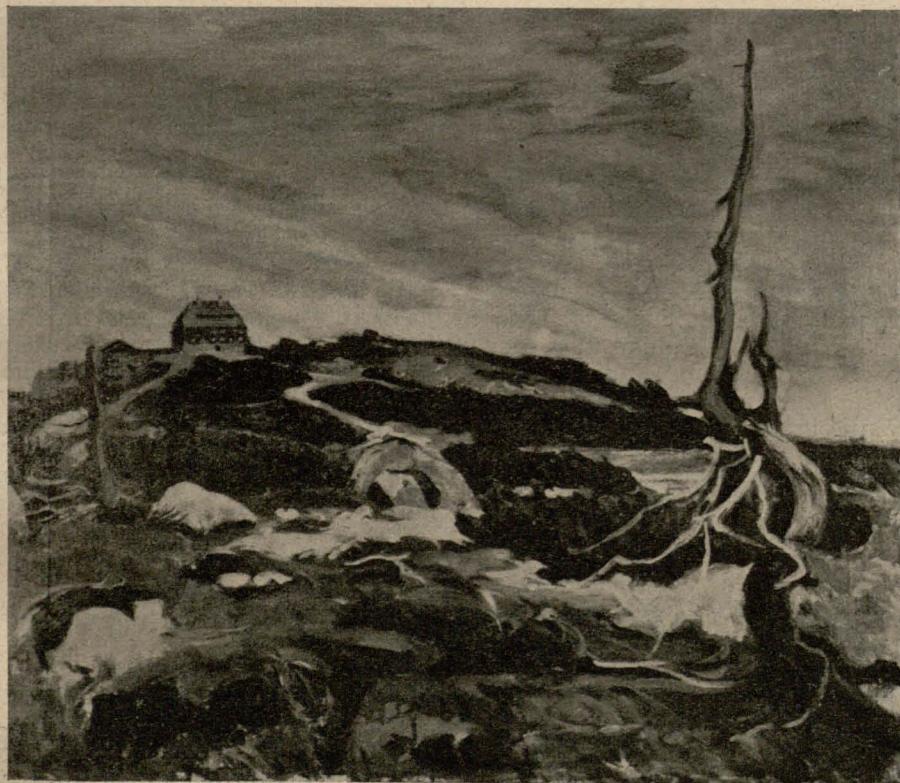
Allerdings ist es kaum ein Jahrhundert her, daß er wirklich in höherem Sinne in den Bereich der bildenden Kunst gezogen wurde, nachdem damals auch wieder wenig über hundert Jahre vergangen waren, seitdem der Mensch von auswärts her überhaupt erst in diese Bergwelt eingedrungen war, um sie und ihre fast von aller Welt abgeschlossene Bevölkerung kennen zu lernen und im

Geiste jener Zeit Gottes Schöpfung in der übermächtigen Gebirgswelt zu bewundern und zu preisen. Sehen wir ganz davon ab, daß das Riesengebirge in der Malerei vom Mittelalter bis ins Barock überhaupt keinen Niederschlag gefunden hat, so zeigen uns zahlreiche Bilder bis weit ins vergangene Jahrhundert hinein,

wie wenig ihre Schöpfer die Naturformen des Gebirges richtig aufzufassen imstande waren. Erst mußte das Zeitalter der Naturwissenschaften kommen, erst mußte der sich in den großen äußeren Formen offenbarende innere Bau der Gebirge erkannt werden, ehe Maler, als Kinder dieser Zeit, meist wohl unbewußt ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse, nun auch mit Erfolg uns das wahre, unverfälschte Bild der Bergwelt vor Augen führen konnten, auch ohne das einst notwendig erscheinende Beiwerk der kleinen Menschenwelt, wie sie noch Ludwig Richter in seinen be-

kannten Riesengebirgsbildern im Banne seiner Zeit und aus seiner eigenen Anlage heraus für notwendig hielt.

Diesen neuen Geist atmen auch die Gemälde von Alfred NICKISCH. Ich weiß nicht, ob ich ihn modern nennen darf. Er



Kammstraße

ist ja schon über fünfzig Jahre alt und gehört so zu den Alten, über die unsere im Einschritt schnell dahinschreitende Zeit nur allzuflüchtig hinweggeht. Was für Ismen haben wir doch innerhalb der letzten Jahrzehnte erlebt, bedauerlich, daß die neue Sachlichkeit nicht auch ein Ismuschwänzchen erhalten kann. Sachlichkeit, berechtigt gegenüber manchen Auswüchsen des Expressionismus, aber doch etwas Uraltes, dem man in der Kunstgeschichte überall begegnen kann, und auch Rickisch nenne ich einen Meister der Sachlichkeit, genauer noch wissenschaftlicher Sachlichkeit, die das Künstlerische durchaus nicht zu schädigen braucht.

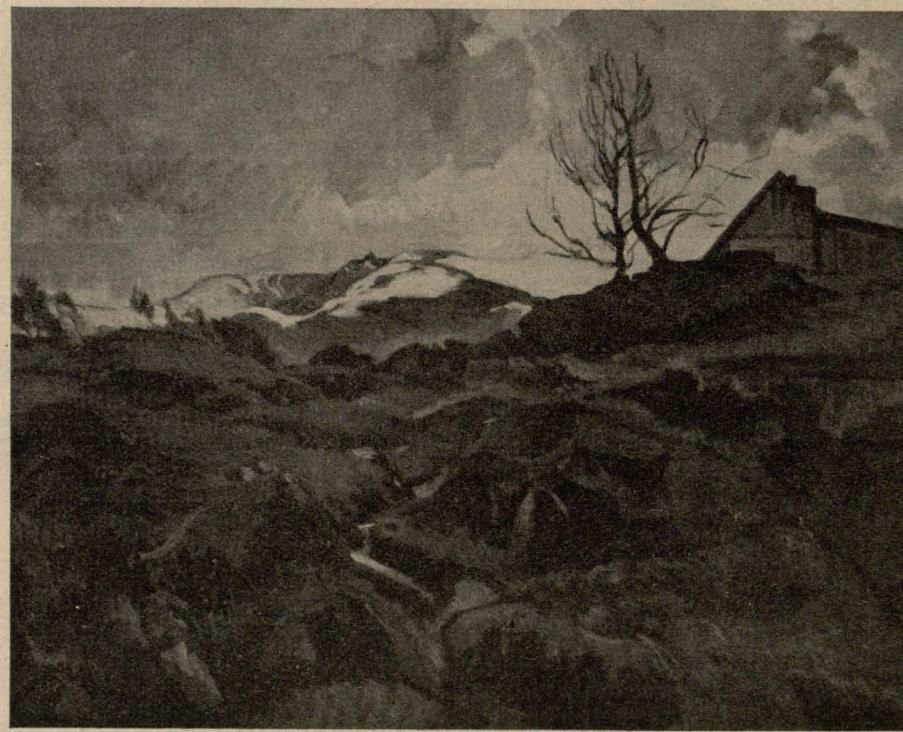
Als Sohn eines Landwirts in Bischofshof bei Neumarkt im Jahre 1872 geboren, konnte er die ihn umgebende freie Natur außerhalb der Stadtengen auf sich wirken lassen, ihre Einflüsse noch unbewußt in sich aufzunehmen. Der Besuch des Matthiasgymnasiums in Breslau zwangte zunächst allerdings wohl darauf hin, ihn für einen späteren gelehrteten Beruf vorzubereiten. Aber gerade hier entschied sich sein Schicksal, das ihn der bildenden Kunst zuführte. Eine Ausstellung von Schülerarbeiten machte es ihm klar, was er werden sollte und mußte. Und so vertauschte er das Gymnasium mit der Kunstschule. Hier wurde er Schüler von Professor Morgenstern, unter dessen Leitung sich ihm bei Künstlerfahrten die Schönheit und Erhabenheit des Gebirges erschlossen. Hatte sich doch sein Lehrer, von Bayern in die schlesische Hauptstadt verpflanzt, so ganz hier eingelebt, war ja auch gerade ein Maler des Riesengebirges geworden, dessen Werke noch heut, trotz allen schnellen Wechsels der künstlerischen Mode, stark auf uns wirken. Nach drei arbeitsreichen und arbeitsfrohen Jahren zog Rickisch nach Karlsruhe in Baden, wo er sich vor allem an Carlos Grethe anschloß, eine kräftige Künstlerpersönlichkeit, deren wichtige Technik und monumentale Farbengebung auf Rickisch nicht ohne Einfluß blieben. Mit ihm und unter seiner Leitung lernte er auch das Meer, die Nordsee, kennen; hat sich doch Grethe gerade als Maler der See und ihrer Anwohner einen geachteten Namen erworben. Aber die Heimat ließ Rickisch nicht los. Das Riesengebirge, in dem er seit 1917 wieder dauernd Aufenthalt genommen hat, wurde der Hauptgegenstand

seiner Kunst, wenn er daneben auch den Reizen der Ebene gegenüber nicht untätig blieb.

Wie in alle Objekte ihrer Kunst setzen die Maler, die wirklich Künstler sind, ihr eigenes Innere auch in die Gebirgswelt hinein und holen es dann wieder auf der Leinwand aus ihr heraus. Das so Geschaffene kann infolgedessen sehr verschiedenartig sein, auch bei demselben Gegenstande, aber je nachdem, welche Empfindungsseite es bei dem Betrachter berührt, wird dieser sein eigenes Ich, aus dem heraus er die Natur betrachtet, wiederfinden und sich so an dem Kunstwerk freuen.

Wer die Pfade abseits vom Touristenstrom liebt, die reine Natur auf sich gern wirken läßt, der wird in den Bildern von Rickisch verwandte Saiten angeschlagen finden, dem wird der herbe Duft, den er gerade an unserem Gebirge so liebt, aus ihnen entgegenwehen. Unser Maler kann des Menschen als Korrelat der Natur entbehren; höchstens daß eine Hütte an die Unwesenheit und zwar noch sehr bedingte Unwesenheit des Menschen in dieser Hochwelt gemahnt. Was uns bei ihrem Besteigen immer wieder

so im Inneren packt, das allmäßliche Absterben des Baumwuchses, sein verzweifelter Kampf um das Leben, der ihn zerzaust und niederhält, es tritt uns in seinen Gemälden erschütternd vor Augen, und mit dem Maler erleben wir immer von neuem den gewaltigen Eindruck, wie sich der schneebedeckte Kamm plötzlich vor uns erhebt, das Ziel unserer Sehnsucht, hell leuchtend im strahlenden Sonnenglanze, wohl noch überschnitten von den Vertikalen der Bäume, die den sprechenden Gegensatz zu den Horizontalen der Gebirgskette bilden. Nicht vergessen dürfen wir aber auch des wohl die obere Hälfte des Bildes einnehmenden Himmels, dessen breitflächige Behandlung erst die rechte Stimmung in uns hervorruft, der wir uns mehr als einmal bei unseren Gebirgwanderungen hingegeben haben. So dürfen wir mit gutem Recht Rickisch einen Maler des Riesengebirges nennen und zum Schluß den Wunsch aussprechen, daß er auf der Höhe seines künstlerischen Schaffens uns noch recht viele Erzeugnisse seiner Kunst schenken möge!



Blick auf die Schneegruben

Ramswanderung

Es hat sich schon mancher den Kopf zerbrochen, worin ihr absonderlicher Reiz liegt. Man sucht ihn wohl am besten in dem Gefühl des Losgelösten, was dies Hinschreiten auf der breiten, aussichtsreichen Höhe, hoch über Tälern, Wäldern und Menschen erzeugt. Wo gibt's auch noch ein zweites Mal solch müheloses Wandern stundenlang, bei dem man immerwährend als ein Herrscher, Kraft der Gewalt des weithinschweifenden Blickes, die ganze Welt sich zu Füßen liegen sieht?!

Fedor Sommer

Aus frühesten Jugendtagen

Von Fedor Sommer

Am 21. September vollendet Fedor Sommer sein 65. Lebensjahr. Des Dichters Werden und Wirken, Ringen und Gelten ist anlässlich seines 60. Geburtstages von Dr. Baer und Professor Dr. Max Koch im „Wanderer“ 1924, S. 277 ff., liebvoll und ausschließlich gewürdigt worden. Wir dürfen also die menschliche und künstlerische Individualität des Dichters als bekannt voraussetzen, zumal es an Proben aus seinem Schaffen in unserer Zeitschrift nicht gefehlt hat. Sein zu schöner Geschlossenheit entwickeltes Werk, das mit der sachlichen Treue des Epikers eine von religiösen Problemen durchwirkte Vergangenheit, und zwar zumeist die des Riesengebirges entrollt, zeigt als Grundelement der künstlerischen Gestaltung die Landschaft und die Geschichte. Das ist kein Zufall, denn unter dem Eindruck dieser beiden Faktoren hat die Jugend des Dichters gestanden, in deren Frühzeit uns seine Erinnerung führt. Mit dem Abdruck dieser Erinnerung, die kennzeichnender ist als jede noch so tiefschürfende Analyse, sei der Glückwünsch verbunden: „Dein Alter sei wie Deine Jugend“.

Eine meiner Erinnerungen, die sich am weitesten in meine Kinderjahre zurückstretet, ist die an die große Bodenkammer unseres Hauses in Hohenfriedeberg.

Sie war fast leer; denn sie diente zugleich als Wäschekammer. Mit einem ziemlich großen, oben halbrunden Fenster öffnete sie sich nach der Haupt- und überhaupt einzigen Straße meines winzigen Heimatstädtchens, von dem im weiteren Deutschland keine Käze etwas wußte, hätte nicht Friedrich der Große durch seinen Sieg am 4. Juni 1745 seinen Namen an die Sterne geknüpft.

Auf dem niedrigen Fensterbrett dieser Bodenkammer zu sitzen, das barg für mich Dreikäsehoch einen unsagbaren Reiz; denn es kribbelte mir dann das Schwindelgefühl süß-schauerlich an den Beinen empor und den Rücken entlang. Und der Sitz war durchaus nicht ungefährlich, weil ich dabei mit dem halben Oberkörper über dem Straßenpflaster des Bürgersteiges schwabte, dessen einzelne halbrunden „Käzenköpfe“ ich von meiner lustigen Höhe herab kaum unterscheiden konnte.

Dieser „Bürgersteig“ begleitete als tiefgelegener Nebenweg an unserer Häuserflucht entlang die Hauptstraße, an deren anderer Seite auch ein Bürgersteig hinlief, wiederum ein wenig höher liegend als sie, so daß sich — von unserer Seite gesehen — diese dreiteilige Hauptverkehrsader des Städtchens in ebenso vielen Terrassen aufbaute, die mit einander an verschiedenen Stellen durch Treppchen verbunden waren. Das alles aber nur im Straßenzuge der Niederstadt: da, wo diese in den Ring einmündete, glich sich diese unehalsame Mannigfaltigkeit in das reizlose Einerlei einer gleichmäßig ebenen, allmählich zur „Oberstadt“ ansteigenden Fläche aus.

Recht übersichtlich bot sich mir das alles in meiner Vogelperspektive von dem lustigen Kammerfenster aus dar, und ich konnte die längste Zeit damit zubringen, meine Blicke die dreiteilige Straße hinaufwandern zu lassen, wobei ich sie lustig quer hinüber und herüber über die Treppchen von einer Terrasse zur andern hüpfen ließ. An der Ecke des Rings aber, den ich nur in einem schmalen Streifen übersehen konnte, nahmen meine Blicke eine gesittetere Art an, als wüßten sie sich nun von vier Seiten beobachtet. Sie entschwanden jedoch bald der langweilig ebenen Straßenfläche und hüpfsten unverziehens, der Ehrpüsseligkeit müde, an der Häuserfront hinauf, die neue Abwechslung bot. Denn der ziemlich steile Anstieg der Straße nach der Oberstadt hielt es, daß jedes Haus auf einen keilsförmig gestalteten Kellergeschoß-Sockel gestellt war und sich darum mit seinem Dache treppenförmig über dem tiefergelegenen Nachbardache aufbaute. Wieviel hundertmal bin ich wohl mit meinen Blicken über diese Riesentreppen von Dächern das Städtchen hinaufgehüpft und in ein phantastisches Reich hinein, was sich mir

hinter diesen Dächern in blauer Lust hindehnte, wer weiß wie weit!

Und wenn ich dieses Rauf und Runter müde geworden war, dann lud mich die Lücke, die gerade uns gegenüber zwischen dem „Steinberg“ und dem „Salut“-Hause sich aufstaut, zu geruhigerem Verweilen in gleichsam frommer Scheu ein.

Diese Lücke selbst war mit einem wohlgepflegten Gemüsegarten ausgefüllt, in dem ich manchmal den kleinen zierlichen Herrn Kürschnermeister Steinberg mit seinem gestifteten Sammetkäppchen auf den schneeweissen Haaren, gemächlich zwischen den Salat- und Krautköpfen wandelnd, seine Feiertage genießen sah. Hinter dem Gemüsegarten beschatteten runde Wipfel alter Bäume den grünen Grasplatz von Herrn Steinbergs Obstgarten, und dahinter erhob sich imposant die evangelische Kirche auf ihrem grünen Hügel, Schulhaus und Pfarrhaus überragend, die zwischen ihr und den Gärten fast bis zum Dache im Grün der Baumkronen versanken.

Ich weiß nicht mehr, wann mir ein Bewußtsein dafür aufgegangen ist, daß diese Bildungs- und Kulturstätten auch einmal für mich besondere Bedeutung erlangen müßten. Jedenfalls hat mir sehr lange vor dieser Erkenntnis ihr bloße Erscheinung viel bedeutet. Denn von dem niedrigen Schulhausdache konnte oft ein lustiges Blühpüppen anheben auf das bedeutend höhere Walmdach des Pastorhauses und von diesem gar zur Galerie des vierkantigen Kirchturms hinauf, hinter deren Eisengeländer am Vorabend des Weihnachts-, des Oster- und des Pfingstfestes die Stadtzinkenisten fromme Choräle ins weite Land hinaus bliesen. Aus den Fensterluken zwischen dieser Galerie und dem grünen Spitzdach des Turmes aber schwangen sich alle Tage mittags und abends die Glockenläufe über die Stadtdächer hinweg. Und wenn sie an lauen Sommerabenden über die grünen Gärten auch zu mir in mein Bodenfenster drangen, dann begann in meinem Kinderherzen das Drängen und Rumoren nach einem Unbestimmten, Unbekannten, Fernen, dessen Wesen mir erst in den Mannesjahren bekannt geworden ist, und ein schwelendes Duellen wollte die kleine Kinderbrust zer sprengen, daß es mich manchmal von meinem lichten Ausguck hinwegscheuchte in das traurliche Halbdämmer der großen Kammer hinein.

Da aber gab's freilich auch Dinge, die Unruhe schaffen konnten und schufen, wenn auch erst viel später, als schon das Pastorhaus seine Bildungspflichten an mir geübt hatte.

In der hintersten Ecke der Kammer lag nämlich unter dem schrägen Dache ein ganzer Himpel alter Bücher und Schriften. Sie stammten aus der Hinterlassenschaft eines Großonkels, der ein kunsfertiger Tischlermeister und zugleich Bürgermeister des Städtchens gewesen war.

Von seiner Witwe, der „Tante Thäsler“, hatte ich nur eine nebelhafte Vorstellung als von einer fremdartigen Erscheinung im Kreise meiner sonstigen Anverwandten. Es war sozusagen viel mehr Geistiges an ihr als an den andern, und dieser Eindruck hat sich in mir verschärft, eben durch jenen Stapel von Schriften, die aus ihrem Haushalt stammten. Eigentlich ist mir's ein wenig rätselhaft, daß meine ordnungsliebende, peinlich saubere Mutter diesen verstaubten Prast in der Ecke der Bodenkammer duldet. Es lag wohl daran, daß es an einer geeigneten Truhe oder an Schrankgelaß fehlte, dies Schriftenwerk unterzubringen. Es kurzerhand zu verbrennen, dagegen hat sich wohl mein Vater gesträubt, der an diesen Dingen hing, teils aus Familienzinn, teils, weil er alles Bedrückte und Beschriebene als schätzbares, Schutzverdienendes Gut achtete.

In diesem Papierhaufen lagen bunt durcheinander: Rechnungen, Kostenanschläge, Aufrisse aller Art, Briefe,

Konto- und Ausgabebücher und dergleichen, was ein Handwerksbetrieb bedingt, aber auch einige gedruckte Bücher.

Als ich erst lesen gelernt hatte und imstande war, auch die etwas verschörfelten Handschriften dieser Papiere zu entziffern, barg's für mich einen eigenartig geheimnisvollen Reiz, diesen Geisterspuren längst Verstorbener nachzugehen. Am meisten aber fesselte mich das „Tagebuch“, das der Onkel Thässler gewissenhaft geführt hatte.

Es war ein Büchlein höchst schnurrigen Formats: schmal wie ein Oktavheft aber so hoch wie ein ganzer Schreibbogen, aus grobem, grauem Papier zusammengebunden mit standhaften Deckeln und Lederrücken, ganz in der Art der früher üblichen Konto-Geschäftsbücher.

Tag für Tag, durch lange Jahre und Jahrzehnte hindurch fand ich da jeden geschäftlichen und privaten Besuch des ehrbaren und würdigen Handwerks- und Bürgermeisters verzeichnet mit kurzer Inhaltsangabe der „gehabten“ Besprechung, auch jede Bestellung und ihre Erledigung (meist mit Preisangabe), kurz: den vollen Extrakt eines ganzen pflichtenreichen und pflichtbewußten Manneslebens. Und ich möchte glauben, daß ich diesem Tagebuche den ersten tiefergehenden Einfluß auf mein erwachendes Pflichtbewußtsein verdanke, wobei ich allerdings hervorheben muß, daß ich überhaupt zwischen Menschheit aufwuchs, von denen jeder in diesem meinem engsten Lebenskreise getroft als „verkörpertes Pflichtbewußtsein“ aufgefaßt werden durfte. Was aber aus diesen grauen Blättern zu mir sprach, das wirkte doppelt auf mich, weil meine allzeit bereite Phantasie durch diese „Stimmen aus dem Grabe“ ihre besonders krausen Wege geführt wurde. In alle Winkel und Ecken der ehemaligen Bürgermeisterwohnung und -werkstatt lockte sie mich hinter dem gewissenhaften Meister her, dem ich nachschauend bei all seinem längst abgetanen Pflichtenwerk neu- und lernbegierig auf die Finger sah.

Soviel ich mich zurückgrübelnd erinnere, fehlte jenen Tagebuchnotizen jeglicher Gemütsunterton. Irgendwelche „Sentiments“ scheinen in diesem nüchternen Bericht über erledigte Tagespflichten nicht Raum gefunden zu haben. Aber ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich das in meinem kindlichen Gemüte als Mangel empfunden hätte. Es scheint mir als selbstverständlich gegolten zu haben, daß der ehrbare, angesehene, fleißige und pflichttreue Onkel Thässler neben seiner zierlichen Häubchenfrau auch ein glücklicher Mann gewesen sein müsse. —

Es ist wohl ein großes Glück, daß die Jugend so wenig von dem versteht und behält, was sie hört und liest, sonst müßte schon längst aus der Kulturmenschheit durchweg eine Horde der schlimmsten Bösewichter geworden sein.

Auch an meiner unschuldigen Jugend ging diese Gefahr vorüber. Denn — man höre und staune! — unter dem Schriftwerk auf der Bodenkammer befand sich auch ein zweibändiger, ganz regelrechter Hintertreppenroman.

Ich weiß nicht mehr, wovon er handelte, habe auch keine Einzelheiten mehr in der Erinnerung, nur so viel ist in ihr hängen geblieben, daß es wohl eine grausam-schön spannende Geschichte war, daß sie zur Zeit Karls IV. auf der Kadolzburg spielte, und daß darin ein Scharfrichter gefährlich umging und eine junge, schöne Frau vielfach in Gefahren kam, deren Charakter mir natürlich in meinem kindlichen Sinne nicht klar werden konnte.

Aber die beiden dickebigen Bände schlugen mich ganz in ihren Bann. Auf dem Fensterbrette hockend, schlang ich sie in mich hinein, so schnell, als das meine noch etwas stockende

Buchstabierkunst zuließ. Ich glaube, wenigstens sie hat einen wirklichen Gewinn aus dieser ersten Quelle meiner literarischen Bildung gezogen. Verwunderlich nur, daß mein stundenlanges Sitzen auf der Bodenkammer nicht eher auffiel!

Eines Nachmittags aber nahte das Verhängnis.

Meine Mutter hatte allerhand Kolonialwaren bei dem Kaufmann Salut auf der anderen Straßenseite eingekauft, und als sie das Treppchen vom jenseitigen Bürgersteig, der entlang dem Salutschens Hause durch ein zierliches Eisen-geländer vornehm vom Straßendamm abgegrenzt war, herabsteigen wollte, sah sie mich im offenen Bodenfenster lesend hocken, mit dem Oberkörper gefährlich weit in die Luft hinaushängend.

Erschreckt ließ sie fast die Tüten fallen, rief mich laut an und drohte in ihrer entschlossenen Weise mit der freien Faust zu mir heraus, um mich von dem gefährlichen Sitz am Fenster fortzuscheuchen.

Wohin nun aber, um nicht wieder in der schönsten Spannung gestört zu werden?

Ein ratloser Blick in der Kammer umher und dann eine schnelle Erleuchtung!

Rasch zur seitlichen Luke hinaus, die in das Ziegeldach eingelassen war!

Mir kein unbekannter Ausschlupf!

Er führte zu der Dachrinne hinaus, die zwischen unserm Hause und der benachbarten Apotheke das Regenwasser ableitete. Die Ziegeldächer beider Häuser stiegen also von der Rinne aus in breiter Fläche an, und wenn man in der Mitte der Rinne saß, dann konnte es einem scheinen, als hocke man in einem Engtal an einem schmalen Rinnsal. Gruselig-schön erschien mir immer der Blick von den roten Dachflächen aufwärts zum blauen Himmel, gegen die sich die Dachreiter wie schroffe Felszacken abzeichneten. Wie manches der Märchen, die ich gehört oder gelesen hatte, ist mir

in diesem Rinnenengpasse zwischen den roten Dächern lebendig geworden! Wie oft habe ich mit Gruseln erwartet, ob nicht im nächsten Augenblick einer der Märchendrachen um die Ecke biegen und an der Rinne entlang fauchen werde. Aber am wunderlichsten war doch immer die Stimmung, die mich in ihren Bann schlug, wenn ich mit dem Rücken platt das eine Dach hinauf gelehnt lag, während das andere in prall auffallender Abendsonne glühte. Da füllte mir immer jene schwellende Sehnsucht die Brust, für die ich nicht Namen und Erklärung wußte.

In dieser Rinne setzte ich an jenem Nachmittag die Lektüre meines spannenden Hintertreppenromans fort. Ungestört; denn die Mutter hatte wohl Dringenderes zu tun, als mir nachzuspüren: ihr genügte es, mich von dem gefährlichen Fensterplatz verscheucht zu haben.

Aber als sich die Sonne zum Sinken neigte, verließ ich meinen „Drachenpaß“, verbarg den Roman in dem Schriftenstapel der Kammer, stieg die enge Bodentreppe hinab auf den geräumigen Flur des ersten Stockwerkes und schlängelte mich möglichst unhörbar in die „gute Stube“.

Eins ihrer Fenster bemühte ich als Austritt auf ein flaches Dach, das sich schmal und lang vom Wohnhause in den Garten hineinstreckte, zu einem Ausbau unseres Hauses gehörig. Hoch und wuchtig stieg am hinteren Teil seiner linken Seite die kahle, fensterlose Wand vom Brennofengebäude des Nachbargrundstückes auf, das einem Töpfer gehörte. Zwischen seinem Wohnhause und jenem Brenngebäude drängte ein mächtiger Birnbaum seine Krone zu Luft und Licht hinauf und beschattete unser flaches Dach gegen die Morgensonne. Unter seinem Geäst hinweg konnte ich zuweilen durch die offene Tür des Brennhauses lugen,



wenn in ihm das Holzfeuer phantastisch lohte. Mehr noch als dieser Anblick durchschauerte es mich, wenn an finstern Abenden aus dem hohen Schornstein des Brennofens der „Fuchs“ als mächtige Lohe funkensprühend emporflackerte und unsern Hof und Garten mit Purpurglut übergoß.

O, dieses flache Dach des Hofgebäudes war überhaupt ein abwechslungsreicher Ausguck, und dankbar gedenke ich der bescheidenen Freuden, die es meinem anspruchslosen Kleinstadt-Kindergemüt bot.

Zunächst konnte man von seiner erhöhten Fläche herab nicht nur unsern eignen Garten überschauen, der sich als mäßig großes Quadrat an den Hof anschloß, sondern auch in Hof und Garten der benachbarten Apotheke hinüberschielen, wo's oft etwas Ungewöhnliches zu belauschen gab. Die Grasplätze und Beete, die Beerengehege, und was sonst noch zu diesen schmucklosen Haugärten gehörte, das alles nahm sich, von der Höhe aus gesehen, ganz anders aus, als wenn man drunter zwischen ihm herumstrich oder es durch den Zaun hindurch blickte. Ungewöhnlicher stellte es sich dar, viel weniger alltäglich. Und wie viel besser konnte man das Blühen der Obstbäume, das Ansetzen und Reisen der Kirschen, Birnen, Apfel auf den alten, knorriegen Bäumen beobachten, die die Rasenflächen und Beete überschatteten! Über ihrem grünen Wipfelgewirr und dem mehrerer anderer Gärten, die sich unserm und dem Apothekergarten anschlossen, umfaßte der Blick auch auf dieser Seite ein Kirchengebäude mit hohem Turme: die katholische Stadtkirche. Und dieser Kirchenbau inmitten seiner traulich umhegten Garten-Buschigkeit muß mit seiner Romantik schon auf mein Kindergemüt gewirkt haben; denn nirgends lieber erledigte ich meine Schularbeiten als auf dem flachen Dache, obwohl es da an bequemen Sitzgelegenheiten mangelte.

Ja, romantisch war's auf dem platten Dache, am meisten an lauen Sommerabenden beim Mond- und Sternenschein, wenn auch Vater und Mutter und manchmal auch Gäste mit draußen saßen, und wenn die Mutter mit ihrer schönen Altstimme ihre sentimental Volkslieder sang. Dann hockte ich auf der niedrigen Feueresse, die in der hintersten Ecke das Dach durchbrach, und sah in die schwarzgrüne Dunkelheit des Gartens hinab, durch die das Mondlicht silberne Pfeile schoß und Glühwürmchen sich gaufelnd tummelten, und in meiner Kinderbrust hob's dann wieder an, jenes qualvoll-süße Schwellen und Schwingen, das meiner Kinder- und Jugendjahre wesentlichster Stimmungsgehalt gewesen sein muß. Denn fast nur dieses weh-wonnige Unrafftempfinden ist mir von allen Seelenregungen dieser frühen Jahre in Erinnerung geblieben.

Einmal aber geschah's, daß die Romantik dieses Dachlebens einen laut-bunten, ja schmetternden Aufpunkt erhielt. Das war in jenen schönen, strahlenden Frühherbsttagen, als gelegentlich eines Manövers ein „Herr Stabs-

trompeter“ zwei Wochen lang in unserer guten Stube einquartiert war. Rückenschauend kann ich in ihm nicht mehr als eine robust-stattliche Unteroffiziers-Schönheit entdecken, und ich glaube auch, sein Gitarrenspiel und seine machtvoll schallende Männerstimme boten kaum einen künstlerischen Genuss; aber meiner glücklicherweise von keinerlei Kritik angelärfelten Kinderfreude war er der Abgott dieser Wochen, und auch die Eltern und die Hausfreunde scharten sich gern um ihn, wenn er unermüdlich und unerschöpflich ein Lied nach dem andern sang und spielte. Und das geschah Abend für Abend draußen auf dem platten Dache, das sich in diesen Wochen also zu einem wahren Konzertpodium umwandelt; denn Häuser auf und ab lagen die Leute in den Fenstern ihrer Gartenfront und bildeten unser dankbares Konzertpublikum.

Aber diesem flachen Dache erstand mit der Zeit ein Rivale bei mir im flachen Dach unserer Laube im hintersten Winkel des Gartens. Der Reiz dieses Daches bestand vor allem darin, daß man nur kletternd hinauf gelangen konnte, so daß es mein ausschließliches Territorium blieb. Sodann war es gänzlich überwuchert vom Astwerk einer Linde, die im nachbarlichen Apothekergarten wurzelte, so daß man auf dem Bauche kriechen mußte, wenn man sich ihres Schattens erfreuen wollte. Lag man aber erst einmal auf dem Rücken unter diesem grünen Blätterdache, so gab das ein Lichterspiel durch die tiefgrünen Blätter nach dem blauen Himmel hin, wie sonst nirgends mehr in meinem Kinderlande, und eine Weltentrücktheit, als sei man Robinson selber auf seiner toteinsamen Insel, umwogt von grünen Meereswellen. Und wie reizvoll konnte man den Lauscher spielen zu allem, was sich in den Nachbargärten zutrug! Da kam die kleine Johanna des Apothekers mit ihrem Puppenwagen und mit ihren Büchern und setzte sich auf den kleinen Korbstuhl unter der Linde gerade neben die Laube. Und nun konnte man heimlich lächernd zuschauen, wie sie mütterlich die Puppen betreute, und die halblauten Rosetworte hören, mit denen sie ihnen gut zuredete, und konnte belächeln, wie die eigen-sinnigen Löckchen über der unkindlich hohen Stirn im Luftzuge wippten, wenn das Mädchen dann eifrig in dem mitgebrachten Schmöker aus der Schulbibliothek las.

Und dann kam's wohl mit besonderer Macht, jenes geheimnisvolle Schwellen und Drängen in Herz und Brust, als wollte etwas heraus und Gestalt gewinnen, was da tief drinnen sich ballte und formte, jenes Unerklärliche, das erst dem reifen Manne verständlich werden sollte, als sich aus solchem Ringen seine erste Dichtung gestaltete.

Wie aber hätte ich damals ahnen sollen, als ich so lauschend unter der grünen Lindenhülle lag, daß ich dasselbe zierliche Menschenkind einstmals würde eigene Kinder so innig betreuen sehen, wie jetzt seine Puppen, und daß diese seine Kinder auch die meinen sein würden! —



Blick auf Hohenfriedeberg

Eichbild von Curt Schumm, Liegnitz

Im Vordergrund Fedor Sommer

Das Wanderpäckstel

Aus Fedor Sommers erster Bekanntschaft mit dem Niesengebirge

In der köstlich-humorvollen Erzählung „Ein Altmodischer“*) schildert Fedor Sommer aus eigenem Erleben, wie der aus biederer Handwerkern bestehende Gesangverein seiner Vaterstadt vor fünfzig Jahren einen zweitägigen Ausflug in das Niesengebirge wagt. Die Erregung über dieses Ereignis durchzittert die weitab vom Verkehr gelegene Kleinstadt, in der mancher die Eisenbahn nur vom Hören sagen kennt. Die Spannung eines großen Unternehmens vibriert in dem Schlossermeister Gustav Berger, einem schüchternen und verträumten Mann, denn ihn soll der Ausflug in die Ferne entführen, in die er aus der kleinkirgerlichen Enge bisher nur auf dem Papier und in der Phantasie sehnfütig geschweift ist. Der Entschluß zur Tat ist ihm schwer gefallen. Aber ganz abgesehen davon, daß er unter den Sangesbrüdern als der beste Tenor nicht fehlen darf, will er seinem vierzehnjährigen Sohn Maxel, dem die Mitnahme versprochen ist, die Freude nicht zerstören.

„Und so packte er denn heute zum morgigen Aufbruch.“

Mitten auf dem Fußboden des geräumigen Wohnzimmers lag ein großkarriertes, schottisches Tuch aus Großmutterzeiten und mitten darauf gehäuft ein kleiner Monblanc von allerhand Sachen: für Vater und Sohn ein Reserveanzug, zwei Paar Hausschuhe nicht zu leichten Kalibers, ein Salbenkasten und eine kleine Kollektion Tropfenfläschchen, Meister Gustavs „Reiseapotheke“ (er hatte viel von der Nützlichkeit eines solchen Institutes bei etwa eintretender Ruhr, Kolit oder gegen heimlich sich heranschleichende reizende Bestien aus der Gattung Lupus gelesen!), ferner ein halb Dutzend Taschentücher nebst zwei Paar Reservesocken für jeden, und noch mancherlei, was sich bescheiden unter Kleidern und Wäsche verbarg. Unerwähnt aber darf keineswegs eine komplette Wichtsgarnitur bleiben mit allen Sorten von Staub-, Auftrag-, Putz- und Glanzbürsten, samt einem wohlgefüllten Wichtekräusel. Meister Gustav legte es dem übrigen bei, weil er ganz richtig ahnte, er werde gewiß beim Masseneinfall des Gesangvereins von dem Hausknecht zuletzt „bewußt“ werden, und tue darum gut, sich's selber zu besorgen.

Über all dies achtsam Zusammengetragene schlug der Meister die vier Zipfel des schottischen Tuches und formte mit Zuhilfenahme einiger Riemen aus

*) In: Das Rokoko-Pult und Anderes. 3. Aufl. Halle 1926.

dem Ganzen ein wurstartig Gebilde, und wenn er unter den Tragriemen an die Außenseite des Packens etwa eine Kleiderbürste mit den Borsten nach außen gesteckt hätte, würde mancher den umfänglichen Ranzen wohl als den „Wiener“ eines fettgemästeten Handwerksgesellen angesprochen haben.

Die Meisterin schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, daß ihr Gustav dies Ungeheuer von „Wanderpäckstel“ auf die himmelhohe Koppe hinaufschleppen wolle, und gab ernstlich zu erwägen, ob nicht dies und jenes füglich zurückgelassen werden könne. Weil aber Meister Gustav zu dem Entbehrlichen gleich von vornherein die Mehrzahl der Taschentücher und Strümpfe rechnete, kam man zu keiner Einigung, und so entschied sich der Meister, alles und jedes mitzunehmen, auf daß er samt seinem Söhnlein unterwegs nicht Notwendiges und Nützliches entbehren müsse.

Und dazu rechnete er auch noch ein Reisegerät, daß er sich heimlich von seinem Nachbar Lederhändler, einem weltbefahrenen Manne, entliehen hatte, den leider ein bei Gravelotte ins Bein erhaltener Flintenschuß hinderte, mit bei der Partie zu sein. Die Requisit war eine behäbige Literflasche, vierkantig und standhaftig in Leder eingehämt. Sie hing an einer dicken, grünen Schnur, die die Frau Lederhändlerin einst an langen Winterabenden sorgsam selbst über einem Korken geschlungen und gefordelt hatte. In der Werkstatt zu ebener Erde ward diese Flasche verstellt aufbewahrt, um die Meisterin nicht durch ihren Anblick zu erschrecken und um ein angstvoll Zetern zu verhindern. Im Morgengrauen des Reisetages gelang's dann Meister Gustav, sich meuchlings die lederumspannte Ampulle um die Schultern zu werfen.“

So ausgerüstet schlepppte sich der Meister mit seinem Reiseballen auf die Berge und über die Berge, aufrecht erhalten durch die Verantwortung dafür und das munter an der Spize marschierende Söhnlein, das kein anderer als unser Dichter ist. Hin und wieder stärkt ihn ein Schluck aus der in Scrummhübel mit feuriger „Laborantentinte“ gefüllten Literflasche. Als die Sangesbrüder leichtherzig durch die Schneegruben absteigen, tastet er sich hinterher oder wird vielmehr von seinem schweren Bündel abwärts gezogen. Er kam hinab, er wußte nicht, wie.

Nie mehr ist Meister Gustav in das Gebirge gekommen, und daran war die gewaltige Wanderwurst nicht ganz unschuldig.



Holzskulptur von Helmut Benna

Romantische Herbstszene auf der Schneekoppe (1834)

Aus den Papieren des Grafen Alexander Keyserling

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Andree

Graf Alexander Keyserling*), der bekannte Jugendfreund Bismarcks, damals Student an der Berliner Universität, unternahm im Herbst von 1834 eine Wandertour, die ihn durch einen Teil von Schlesien und Böhmen nach Dresden führte. Er hat darüber ziemlich ausführlich in einem Briefe aus Berlin vom 27. Dezember an seinen Vater berichtet. Er reiste allein, um ohne Ablenkung durch einen Gefährten Land und Leute möglichst genau kennen zu lernen, und in der Tat hat der Neunzehnjährige in diesem Briefe

*) Graf Alexander Keyserling. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern zusammengestellt von seiner Tochter, Freifrau Helene von Taube von der Jppern. Berlin 1902, Bd. I, S. 37 ff.

eine Reihe von Beobachtungen festgehalten, die auch heute noch unser Interesse verdienen.

Da ist zunächst der tiefe Eindruck bemerkenswert, den der Zivilisationsunterschied zwischen den schlesischen Bauern und der bäuerlichen Bevölkerung seiner Heimat auf den jungen kurländischen Edelmann macht. Anknüpfend an die Beobachtung, daß im schlesischen Gebirge „selbst der kleinste Stall des Bauern meist schon einen Blitzableiter trägt“, kommt er auf das, alle seine Vorstellungen übertreffende hohe Bildungsniveau der schlesischen Bauern zu sprechen.

„Sie entwickelten oft zu meiner größten Befremdung für ihren Standpunkt höchst ausgebretete historische und geo-

graphische Kenntnisse und sogar die Verfeinerung ihres geselligen Lebens frappiert beim ersten Anblick. Wenn man eine Bauersfrau mit einem Regenschirme ankommen sieht oder einen Arbeiter, der Zuckerwasser verlangt — eine im Sommer hier sehr gebräuchliche Labung — und spricht: „Sezen wir uns aufs Kanapee“, so fällt einem gleich in diesen Außerlichkeiten ein gretter Kontrast zu unsern Bauern auf“ und mit einer deutschen Wendung gegen die traditionelle Exklusivität so mancher seiner baltischen Standesgenossen, die das eingeborene Letten- und Estentum bewußt von jedem Fortschreiten zu höherer Kultur fernzuhalten streben, fügt er hinzu: „Ich habe keine Tatsachen bemerkt, welche der alten Behauptung, daß mit der Verfeinerung Sittlichkeit und Rechtschaffenheit untergeht, Bestätigung verleihen.“

In einem Lande mit einer in konfessioneller Beziehung einheitlichen Bevölkerung aufgewachsen, findet er die in Schlesien vorherrschende Stimmung der religiösen Duldung zwischen den beiden Konfessionen „sonderbar“. „Bekanntlich haben hier wechselweise Protestanten und Katholiken die Oberhand gehabt; es gibt fast keine Kirche [?], deren Chronik nicht von drei- bis viermaligem Wechsel berichtet. Jetzt findet man dafür die ausgebreitete Toleranz als Ersatz für die langjährigen Kämpfe, man kann sie in vielen Einzelheiten geradezu als Irndifferentismus erklären. Oft ist es nicht möglich, die beiden Kirchen nach dem Äußerem zu unterscheiden, denn die Heiligenbilder sind vor den Kirchen der Protestanten stehen geblieben; namentlich waren um die Kirchenmauern einer lutherischen auch Heilige aus Holz stehen geblieben, und man hatte sich begnügt, unter den hölzernen Christus, der vor dem Tore stand, die schlichten Verse zu schreiben:

„Christ, der du gehst vorbei,
Bete an dieses Bild ohne Scheu,
Nicht dieses Bild bete an,
Sondern den es zeiget an.“

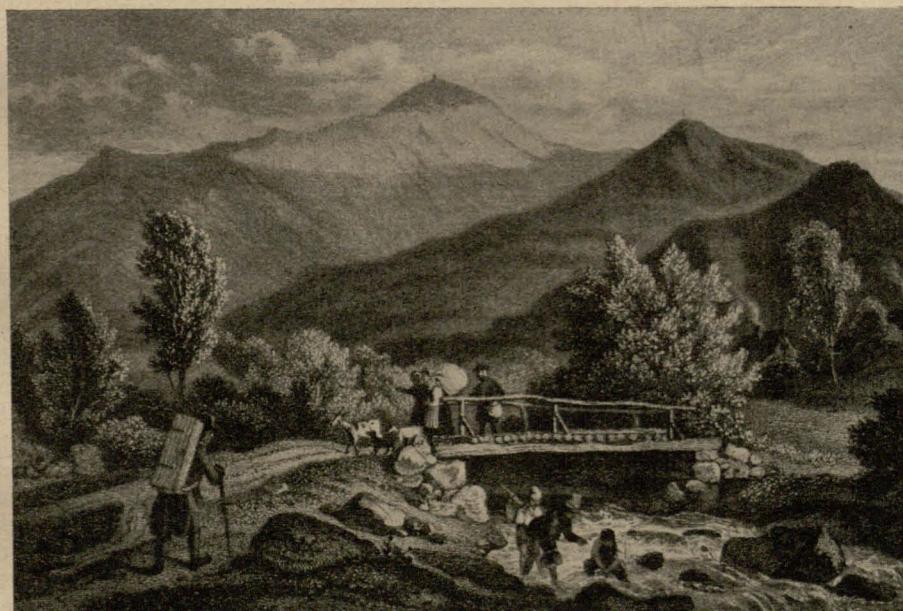
Die Reflexionen, die der junge Graf diesen Beobachtungen folgen läßt, mögen vielleicht für seine eigene Denkweise noch bezeichnender sein, als für die schleischen Zustände, die er schildert. Aber bei aller Subjektivität ist das von ihm gezeichnete religiöse Stimmungsbild aus dem Schlesien der dreißiger Jahre doch so lebendig erfaßt, daß es ebenfalls unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen vermag: „hin und her habe ich einzelne aus den niederen Ständen ganz unverhohlen ihre Meinung über die vollständige Gültigkeit des religiösen Kultus aussprechen hören, sie seien bereit, ihn um der geringsten Ursache willen zu wechseln.

Andre, besonders Greise, hörte ich klagen, wie alle Liebe, aller Glaube aus der Welt entweiche, ganz auf ähnliche Weise, wie unsere überbildeten Weltleute und schlechten Schriftsteller, die nicht müde werden, über das Verschwinden der Gemütlichkeit zu jammern. Dieses sind nur Einzelheiten und berechtigen zu keinem allgemeinen Schlüß, besonders, da der Seltengeist in Schlesien auf das Gegenteil eines religiösen Irndifferentismus hinzudeuten scheint. Hier war es möglich, daß Steffens ein abgesondertes Luthertum zu gründen begann, mit

einer eigenen Taufe und andern Gebräuchen. Auch die Herrnhuter Kolonien, die ich hier besucht habe, sind in sehr blühendem Zustande und zeichnen sich durch ausnehmende Sauberkeit aus; doch, daß sie sich hier sehr verbreiten, habe ich nicht gehört. Dieser Seltengeist tritt vielleicht nur als Reaktion gegen den Irndifferentismus hervor. Eine andere Tatsache, die noch mehr gegen den letzteren zu sprechen scheint, ist die außerordentliche Frequenz der Wallfahrtsorte Wartha, Albendorf u. a. m. Bei näherer Erwägung aber besagt sie nichts. Es sieht zwar sehr fromm und erhebend aus, wenn man in jenen herrlichen Gegenden einen Bergabhang bedeckt von festlich gekleideten Pilgern und Pilgerinnen erblickt, aus der Ferne vernimmt man schon die frommen Gefänge der Wallfahrenden und sieht die altertümlichen Klostergebäude, von denen stetes Geläute herüberhallt. In jedem Sommer wallen nach Albendorf 70 000 Menschen und mehr; man kann freilich nur die Kommunikanten angeben, die zwischen der Zahl 50- bis 60 000 schwanken; der größte Teil aber davon sind Böhmen und die Zahl der Schlesiern hat sich in letzter Zeit sehr vermindert. Leider erfährt man bei näherer Erforschung, daß diese Wallfahrten ausgeartet sind; kaum sind die Aufzüge zu Ende, so gibt sich die Gesellschaft allen Vergnügungen, die ihr zu Gebote stehen, hin. Fast alle Böhmen sollen zweimal im Jahr diese Vergnügungsreisen machen nach dem nächsten Wallfahrtsort. Aus diesen Gründen kann man es billigen, daß Graf Schaffgotsch auf seinem Gebiete das Wallfahrten aufgehoben hat. Selbst katholische Geistliche sollen sich häufig dagegen aussprechen; sie scheinen nach dem wenigen, was ich selbst erfahren, und was ich gehört, hier meist sehr aufgeklärt, oft, wie mein Führer mir versichert, so sehr, daß es nur zu heiter bei ihnen ist. In den Augen vieler wird ein solcher Religionszustand etwas Beklagenswertes sein; vielleicht wird es aber denjenigen, der seine Zeit zu begreifen strebt, nicht als rücksichtlich erscheinen. Daß bisher eine Religion von dem Haufen ihrem Geist nach wahrhaft ergriffen und von ihm durchdrungen ward, läßt sich wohl kaum behaupten, während es gewiß ist, daß der Pöbel dem Ritual oft auf das festeste anhing, diesen für das Innere, das Wesen, hielt, und so zahlloses Unheil, fanatisch auftretend, hervorrief. Wenn nun allmählich das Ritual eine richtigere Würdigung, als bloße Form allgemein bekommt, und durch Zurücktreten desselben vor dem Erwachen und Hervortreten einer inneren Religionsprinzips Mangel an jedem göttlichen Halt oder Atheismus entsteht, — so kann dieser ja auch nur ein Fortschritt genannt werden, da er die Entfernung eines Irrtums ist.

Man kann ihn um so ruhiger ansehen, da er den Keim eines baldigen Endes stets in sich trägt und wohl nie ein dauernder Zustand werden kann.“

Diesen für den Optimismus des Liberalismus der dreißiger Jahre so charakteristischen Ausführungen schließt sich — und das ist für das unausgeglichene Nebeneinander in den Einflüssen auf den gescheiten, aber jugendlichen Reisenden noch charakteristischer — ein echt romantischer Ergruß an, der gleichfalls von dieser Reise stammt und die Überschrift trägt:



Ludwig Richter

Stahlstich

Die Schneekoppe

Erinnerung an einen Abend im Riesengebirge.

An einem Herbstabend wanderte ich müde und verirrt in den Nadelwaldungen umher, die den Fuß des Riesengebirges umkränzen, bis ich endlich aus ihrem dumpfen Dürster in eine freiere Aussicht trat. Da sah ich unerwartet den mächtigen Gipfel der Riesenkoppe vor mir. Einzelne Schneestreifen umgürten bereits die von Blöcken überschüttete Koppe. Solch ein erhabener Anblick belebt auch den Müden; den die finstere Stille der Kieferwaldung unheimlich bedrückte, begeistert die plötzliche Erscheinung der freien, rauen Höhe, sie drängt ihn mit Macht, den Quellen auf die Höhe zu folgen, zu der stillen Kapelle, die vom Gipfel herabsieht. Dahin führte ein Fußpfad, den der Schnee bedeckte, und nur die Fußtapfen eines einzelnen Mannes verrät. Ringsum war es öde, einsam; in der Ferne tief unten dehnten sich Flächen und Hügel, zwischen denen Städte und Dörfer schließen, deren Laut nicht zu den Höhen dringt, alles vom Nebel umschleiert. Dampf umzog den Horizont, verhüllte die Grenze von Erde und Himmel, die in einander verschwammen. Zunächst lag eine wüste Höhenfläche, bedeckt von Schnee, durch welchen dürre Grasflecken ihre bärig bereiften Halme emporstreckten, im Sturm schwankend und raschelnd. Die Zwergfichte der Höhen froh mit ihrem knorrigem Stamm auf dem Boden umher und streckte die dunkeln struppigen Nadeln wirr um den kümmerlichen Zapfen. Eine einsame Ente erhob sich mit lautem Flattern, verirrt von ihren dem warmen Süden zueilenden Gefährten; sie hatte den öden Nachtplatz gewählt, hatte auch hier keine Ruhe gefunden, ihr angstvoller Flügelschlag trug sie in die Ferne. Ich sah ihr nach. Mich ergriff ein wunderbares Weh. Auch des Menschen Geist ist oft einsam und verirrt von den Seinigen, denn die Seinigen leben in einer anderen Welt; er sucht die Öde, zum Tode betrübt, und findet sie auch. Ach, könnte auch er mit ratslosem Flügelschlag verschwinden in das ferne Gewölk! — Der Abend brach herein, doch es zog mich zur obdachlosen Höhe, führerlos über beschneite Felsenstücke. Heftig blies der Sturm und trieb lichte Wolken nebenher. Da durchbrach ein glühender Strahl den Horizont und erleuchtete zauberhaft die glimmende Höhe. Stille Beschauung des hohen Anblicks hemmte den Schritt. Bald schwand der vergängliche Schein von der Kapelle, die nun um so ernster und dunkler herabsah. Jetzt verhüllten düstere Nebel die ganze unüber-

sehbare Tiefe, die Sonne schien untergegangen und nur durch das finstere Gewölk glühte im Westen ein rotes Band. Ich war auf der Höhe angelangt, über die ein wütender Sturm ging. Auf dem öden ungeheuren Steinhaufen stand ich bei eindringender finsterer Nacht, durch die der kalte Schnee leuchtete. Wie das Gewand und Haar wild im Winde flatterten, fühlte ich mich wie in einer Welt, für die der Mensch nicht geschaffen ist. Die Freude an den kleinen Hütten, die man durch das Halbdunkel tief unten in einem Tal des Südens sah, schwindet. Hohn über die menschliche Nichtigkeit regt sich, in der sturmfüllten Brust ringt er nach geheimnisvoller Geisterwelt*). Was verirrt sich in einsamer Nacht der Mensch hierher, wo seinesgleichen nicht wohnt, wo er preisgegeben ist der wilden Wirkung ungebundener Naturkräfte, wo ihn wahnfinnige Überhebung ergreift. Der tolle Übermut, die vernichtende Lust der Berggeister erfassen ihn, der nächtlich diese Höhen erstiegen. Gegen die redende Fülle des Moments geht seine dürfte Vergangenheit in Trümmer; sein menschliches Herz verachtet er; er möchte nie mehr hinab in seine arme, enge Welt; kein Glück findet er mehr in den Tälern. Ach, möchten ihn die Geister aufnehmen und mit sich treiben durch die luftige Wildnis in Ewigkeit! Aber er muß hinab, wie er auch höhnt, wie unendlichen Jammer er auch fühlt, er muß hinab in die Armut! — Und dichter und dichter schlüpfen die lichten Wolkengestalten den stürmenden Reigen. Da wird die rote Binde am nächtlichen Himmel leuchtend und es senkt sich aus der schwarzen Wolkendecke der Rand der Sonne, strahlenlos wie eine dunkel glimmende Kohle. Ich eile zurück gegen die Höhe, und niedergeworfen auf beschneitem Granitblock, haften die Blicke an jener blutroten Scheibe, die strahlenlos in nie gesehener Größe aus den Wolken dringt. Ein Dampf tritt über sie hin, sie scheint fast zu erlöschen. Wiederum erglimmt sie und wechselseitig aufleuchtend und wieder verhüllt — versinkt sie endlich hinter den schwarzen Wolken. Schnell erlischt auch die rote Binde im Westen, weiße Nebel decken die Tiefe, ich eile hinweg über die öde Schneebene zwischen den knorriegen Büschen durch die dunkle Nacht.

*) Die Herausgeberin der Kehlerlingschen Papiere überliefert: „Mein Vater hat mir später erzählt, daß er damals Geister gesucht und angerufen habe auf einsamen Höhen in nächtlicher Finsternis, aber sie erschienen nicht. Seitdem sei er ganz ungläubig in bezug auf alle Spuk- und Geistergeschichten geworden.“

Johanna Julianne Schubert

Ein Beitrag zur Kenntnis der schlesischen Dichterin

Das Andenken der schlesischen Dichterin Johanna Julianne Schubert lebt in einem kleinen Kreise, vor allem in ihrer Dorfgemeinde*). Das künstlerische Schaffen der schlichten Weberin ist im „Wanderer“ wiederholt gewürdigt und dabei ausgesprochen worden, daß Beiträge zur weiteren Kenntnis des Wesens und Wirkens der schlesischen Sängerin willkommen seien. In diesem Sinne mögen die folgenden Zeilen aufgefaßt werden, die nur geschrieben sind, um einige Erinnerungen vor dem Untergang zu bewahren. Sie stammen von ihnen in Volkenhain lebenden Enkelinnen, Fräulein Bertha Schubert, 83 Jahre

alt (geb. 1845), und Frau Kripahle geb. Schubert, 80 Jahre alt (geb. 1848). Sie sind die Töchter des Maurermeisters Christian Gottlieb Schubert, des Sohnes der Dichterin, geboren am 3. September 1812, gestorben am 4. Mai 1875 zu Volkenhain, der in Volkenhain



Johanna
Juliane Schubert

*) Vgl. den schönen Aufsatz von Pastor Oels: „Die singende Neisse“ in Volkenhainer Heimatblätter, Jhg. 3, 1915.

wie in der näheren Umgebung die meisten der großen massiven Häuser, ferner die Kirchen in Streckenbach und in Würgsdorf erbaute. Nahe bei letzterer schlummert seine Mutter. Die Dichterin starb am 7. April 1864. Die beiden Enkelinnen, die genannten hochbetagten Damen, haben sie also noch gut gekannt, als eine überaus gütige, heitere, bescheidene und anspruchslose Greisin. Schlicht wie ihr Wesen war ihre Kleidung. Sie trug gewöhnlich einen rotbraunen Spenser, blauen Rock, weite weiße Schürze und ein schwarzes Häubchen mit schwarzer Rüsche. Letzteres zeigt die Silhouette, die sich im Besitz der Urenkelin, Frau Veterinärrat Warnde in Fraustadt, befindet. Wenn die Dichterin, wie so oft, zu der Gräfin Rheden nach Schloß Buchwald geladen war, legte sie dort die für sie immer bereit gehaltene und aufbewahrte Kleidung an, auch Dorstracht, aber aus Seide bestehend, und setzte die Haube mit Schneppen auf, aus geblümter Seide mit breiten Goldspitzen. Wurde König Friedrich Wilhelm IV. oder sonst ein hoher Guest zur Tafel erwartet, dann gab die Gräfin der Dichterin schon vorher ein gutes Frühstück mit der freundlichen Begründung, daß das Speisen an der Galatafel immer schnell gehe und das Essen auch durch Anreden und Auskünfte gestört werden könne. Die Schwester der Gräfin Rheden, die Gräfin Niedesel, zeichnete den Charakterkopf des Mannes unserer Dichterin, der Zimmermann und Weber war.

Der Grundzug in dem Wesen der Joh. Jul. Schubert war tiefe Frömmigkeit und ihr treuer Kirchenbesuch — sie ging, solange Würgsdorf noch keine eigene Kirche hatte (bis 1855), Sonntag für Sonntag den weiten Weg in die evangelische Kirche zu Volkenhain — war keine leere Gewohnheit. Ihr Christentum war echt und nicht konfessionell beeinflusst. Mit ihrer Kirchlichkeit in Einklang stand ihre Demut, Güte und Heiterkeit. Ein sie hochschätzender Freund war der Prälat Johannes in Grüssau, dem ja auch zwei Gedichte in der Hauptausgabe ihrer Lieder gewidmet sind.

Bor mir liegt ein vergilbtes Heft, in dem unsere Dichterin als Joh. Jul. Mayrin im Alter von 22 Jahren (1798) ihre Verse mit zierlich gewandter, teilweise schwungvoller Schrift niedergeschrieben hat. Aus diesen Gedichten leuchten bereits die Hauptenschaften der reisen Sängerin, die in dem ausführlichen trefflichen Aufsatz im „Wanderer“ 1926, S. 183 ff., anlässlich ihres 150. Geburtstages von Dr. Karl Konrad Klar aufgezeigt sind. Mehrere ihrer Jugendgedichte sind Entwürfe und erscheinen in überarbeiteter gefeilter Form später in der Hauptausgabe ihrer Gedichte. Ihre Gedanken zu ihrem 22. Geburtstage kleidete sie zuerst in Reime, erst später in Odenform. Schon dem jungen Mädchen ist alles Erdische ein Gleichnis und im Brennpunkte ihres Gottsehens in der Natur steht ihr die Gewissheit der Unsterblichkeit der Seele. Die meisten ihrer langen Lieder, die sie als Mädchen sang und die, soweit mir bekannt, noch nicht veröffentlicht sind, enden in dem sieghaften Glaubensbekenntnis eines ewigen Lebens. Z. B. in einem Abendlied:

Staub bin ich und doch, o höchstes Wesen,
Wagt mein Geist es kühn, sich dir zu nahn.
Ja, er wagts; er ist nicht Staub! Erlesen
Für die Ewigkeit bet' ich dich an.

Aus dem Gedicht „Ich bin ein denkendes Wesen“:

— — — — Augenblicke
Der Erde sind für mich zu klein.
Für mich muß einst ein größer Glücke,
Für mich muß ew'ge Dauer sein.



Der Mann der Dichterin
Nach einer Zeichnung der Gräfin Niedesel

Schlusvers aus „An einem mondhellnen Maienabend“:

Einst, wenn ich nicht mehr sterblich bin,
Bring ich dir schöner Lieder.
Und was ich singe, hallen dann
Die Himmel heilig wider.

Aus „An meinem 22. Geburtstage“:

Mit dankgerührter Seele singen
Will ich dir, Gott! Meinganzes Glück ist dein.
Froh soll mein Geist zu dir sich schwingen,
Voll Dank und Ehrfurcht deiner Huld
sich freuen.
Mag diese Zeit mir schnell vorüberfliehn,
Zu em'gem Glück, mein Vater, schufst du ihn.

Diese Sprache eines jungen Mädchens mit ihrem Gott, dieses Lobpreisen der Weberin, die in einer „Strohdachhütte“ wohnte, ist groß. Hier singt (nach meinem Empfinden) das tiefe Herz, ganz aus sich, ursprünglich, ohne Anlehnung an irgend ein Vorbild.

Wo das schlichte Dichterheim in Würgsdorf einst stand, ragt jetzt ein sehr nüchternes massives Haus mit flachem Dach. Das Bild der einstigen Hütte befindet sich auf dem Titelblatt des veröffentlichten kleinen Gedichtheftes von 1824, mit dem Vermerk: „Der Ertrag ist zur Ausbesserung ihrer ärmlichen Hütte bestimmt.“ Aber die Umgebung ist noch heute dieselbe geblieben: Der Blick hinüber nach dem Groß-Hau und der traumenden Hügelflotte zwischen Alt-Röhrsdorf und Thomasdorf, nah am Hause vorbereitend die Neisse, das Gärtnchen hüglich ansteigend und bald dahinter der von der Dichterin so geliebte und in ihren Jugendgedichten wiederholt besungene „Ziegenberg“.

Gerade im Gegensatz zu unserer materialistischen Zeit, in der vorwiegend äußere Güter und Geistesbildung als maßgebend für das Glück eines Menschen geschätzt werden und im Mittelpunkt der Wünsche und inneren Kämpfe unseres Volkes stehen, gibt die fromme, einfache Joh. Jul. Schubert uns zu denken. Ihre Lieder, bei stiller Vertiefung, mahnen zur Selbstbesinnung, das ewige Wort bestätigend:

„Weisheit ist bei den Demütigen.“

Dr. Kurt Tieze, Volkenhain.

Uff a hinderdörfern im Riesengebirge

Von Ferdinand Neumann.

Sahn au die Summerreagenta ei unsa Varga monches schiene, die sich gor keene Zeit lohn on vu enner Baude ei die andere narrscha, su larn sie doch die prächtige Gebirgsnatur uff die Weise niemals richtig kenn. Na on ganz a si geights au dasecha, die Land on Leite studieren wella on bluß mit'm Auto die Gegend durchroasa, weil sie zum Laufa zu faul sein. Do nämlich sulche ock die Dörfer on Städte berühren, die o foahrboara Stroasa liega on bluß ei städtischa Hotels amoal obsteiga, um ihra Maga zu befriediga, su sahn sie hückstens unterwags a paar Landleute bei der Feldarbeit on funste nicht.

Doch um Land on Leute kenn zu larn, do muß ma die sogenannte hinderdörfer ussücha, die ei a Varga on ei da versteckta Toalmulda liega, denn blus durte hon die Menscha ihre Eigenwoart bewoahrt. Jo ei jenn Winkeln is olls nooch wie früher, do sein die Hulzhäuser nooch mit Struh oder Schindaln gedackt, do sihlt ma keene Gardinen on die Menscha sein nooch wie zu Grusvoatersch Zeit. Durt sein sie au ne wie Hund on Koze usnander, sondern halsa sich gegenseitig on

wenn sie anander im Durfe begenn, do tun sie sich freindlich begrissa. Uff sulche Dörflan kennt ma au keene verschiedena Parteia, sondern die Bewohner hala zusomma wie an grüße Familie. Ich liebe drim oll die Urtschofta mit ihra Menscha dermoaßen, doß ich jeda Sunntig eene ussüche. Um mit da Dursleita zu tischkerieren, fehr ich gemeenlich im Kratschen ei, dem obglei sie ei der Wuche niemoals ei's Gofthaus giehn, Sunntigs wird durt enner geschmettert. Doch nooch lieber süche ich mir die Menscha ei ihra Häuslan uf on is mir dos stets an hehre Feierstunde. Jedes Moal wenn ich su an almodische Pauerstube betrate, erinnere ich mich menner Jugendzeit, denn su an Stube is wie Grusmutter sch Raritätenloade, für die ich ols Junge dos ollergriffta Interesse hatte. Schund wenn ich die Türe usmache, is mirsch, ols täta der Grusmutter liebe Hände a Decel vu der Loade heba. Jo on wenn ich ei der Stube da ahla Hausroat fahr, free ich mich, woas hiehe die Leite für an schiene Heemert hon. Ei su am stilla Winkel is dos deitsche Märchen nooch derheeme on guft em aus jeder Ecke entgegen. Doch

au siehr gemietslich is's ei sulchar Stube mit da huch-
getürmta Faderbetta on dam gruža Toopbrate, woas ma
ei jedem Hause sittt, on wu die geblumta Taller on
Tipplan stiehn.

Hoat ma jedoch schund Freede, wenn ma sich sulch a
schmuckes Heentehäusel ei oller Ruh vu auža on vu intwendig
bekloßfalm koan, nooch viel schinner s's, wenn ma dobei
mit da Einwohnarn ei's Plaudarn kimmt. Jo, do lacht em
direkt 's Harze, wenn ma ei da heitiga Zeita sūch prächtige
Menscha ohne Reid on Selbstsucht kenn larnt. Drim sein
sie au uff ihrem Dörla olle mitnander een Harze on eene
Seele.

Aſu is's au ganz
recht! Jo, ihr Hin-
derdörfler, luſt eich
die Genigkeit on da
Zusommahalt, dar
ei fräharn Zeita
überoval uff'm Lan-
de für die Strau-
chelndā an sichere
Stütze vor, under
kenn Umständā nah-
ma! Bleit wie ihr
seid, dož die ahla
Bräuche on Sitta
uffs wingste bei eich
dechala wan, denn
die städtische Kultur
on dar neie Zeitgeist
sein niſcht für eich.
Pfeift eich au uff olle
Modetäſchheetā on
giht wetter ei da
ahla Kluſt, die is
praktisch on stieht
eich immer om besta.
Selbst wenn eich
wegen eier Klee-
daſche die Städter
für rückständig on
tum hala, su hoat
dos durchaus niſcht
zu hoarn, ihr seit a
doch ei viela Stücka
überlegen on hott
vür olla Dinga a
storkes körperliches
Übergewichte.

Ober au ei
geiſtiger Beziehung
lohn die Hinder-
dörfler a Städtern
niſcht druffe, denn
obglei ſie keene

ſulche Schwernotgusche hon wie die, su hon ſie's doch
ſaufſtdicke hinder a Uhrn. Besundersch ſtauna muž ma au
über ihr Gedächtnis, do kinn die nervöſa on faseliga Städter
ne mit, denn uff da Buschdörfarn hoat's Achtzigjährige,
die ſich nooch oller Genzelheetā ihrer Derlabniffe aus
früheſter Kindheit zu erinnarn wiſſa. Ich weſſ Bescheid,
dož ſie au ſunſte ne uff a Kopp gefolla ſein on ſelbst bei
ärgerličha Dinga ihre gute Laune immer behala. Erſcht die
Sunntige hotte ich uff am Dörla om Rehurnkomme a
Derlabnis, woas dos zur Genüge beweift. Ich troaf do
nämlich an ahla Freind vu durte im Kratschen, on wie mir
üns do begrüßta, koam a Trödelmoan zur Türe rei. Ols
ar dan foahg, ruffta dam Dingriche on ſoarte zu ihm: „Naž,
du kimmst mir wie geruffa, ich ho a Geschäftla für dich.
Wie du wiſſt, hoat meine Ahle om liebſta, wenn ich im-
mer derheeme bien. Doch war Geier koan dos Derheeme-
ſletscha uff die Dauer aushala on ſu wor ich halt die Tage

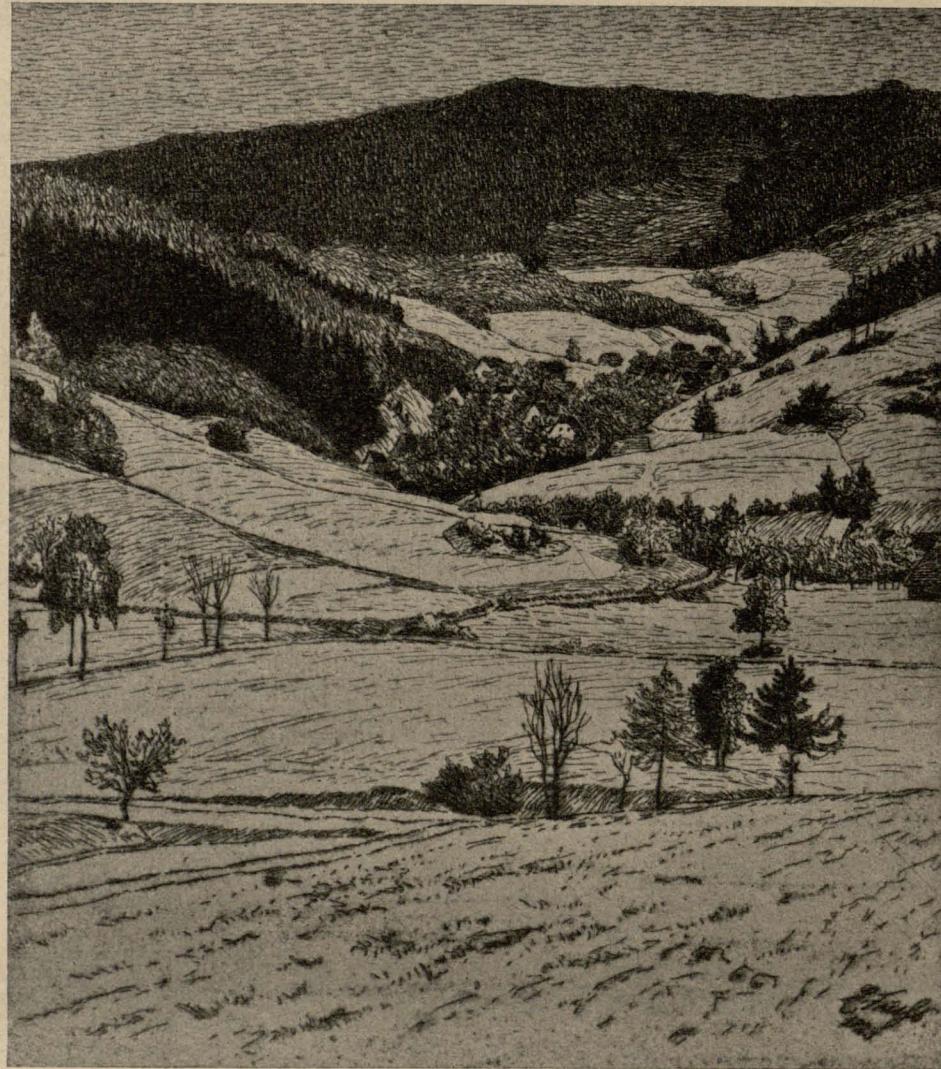
mit mem Nupper furtgetulſt. Mir hotta üns do bis uff a
Schaſler verirrt, wu's üns a ſu gutt geſille, dož mir erschta
andarn Tag o's Heemigiehn doachta. Um jedoch unſe Weib-
er awing versöhnlich zu ſtimma, kaufa mir jeder für
unſe Hauskreize a poar ſchiene Sunntigſchuhe. Meine Nup-
parn hotte ſich au geſreet, wie ihr der Moan dos Mit-
brengsel übergahn, doch meine Christel ſchmeiß mir die
Schuhe für die Füze, indem ſie vu mir keene wellte.
Ra on do ich die Trater nimme heemſchoffa wiel, konnt
du iſ zu mem Weibe giehn on ihr die Schuhe für fün-
undzwanzig Mark verkaufa. Siehe huſt du ſe, fünf Mark
fein deine.“

Dar Trödler
ging au uff der Stel-
le hie on broachte
dos Geschäfte rich-
tig zustande, ſu dož
ar noach ar reich-
ličha Viertelſtunde
mem Freinde zwan-
zig Mark obliefer-
te. Dar freete ſich
do wie a Schnie-
könig, denn a hotte
nu ne bluſ ſei Geld
für die Schuhe wie-
der, ſundern es
blieba ihm ſugor
noach fünf Mark
renner Verdienſt,
denn ihm worn ſie
für fuſzah Mark
verkauft wurn.

Jo, die Leite
wiſſa ſich zu halſa
on fein durchaus ne
a ſu tumm wie ſie
mitunder aussahn.
Selbst wenn ſie
au bei weitem ne
ſu gefirre uff dei
Gusche ſein wie die
Stoadtleite, ſu hoat
doch dos woassie
hoarn ſtets Hacke
on Fuß. Erſcht ver-
wichens ho ich dos
woahrgeſumma,
wu ich bei ar
Durfhugt wor, bei
dar etliche Städter
ols Gäste worn,
die ihre Guscha

Bärndorf
immer vurneweg
hotta on die andarn

kee Wurt uſbrengal lieža. Ols aber doch amoal an Bau-
ſe eitroat en die Eiheemſcha ihre Schnaka on Ränke
uff a Ploan broachta, meente dar Gene: „Ihr wiſſt doch,
dož ei ünsa Zeita die Weibſleite a Monna nirgends
wetter woas druffe lohn, doch warum hon ſie kenn
Boart?“ Stoats nu vu da Städtern an Antwort zu
hiern, die doch ſunſte toata ols hätta ſie die Klugheet mit
Löſfalm geſraffa, wär die Froage ünbeantwortet ge-
blien, wenn ne a Durfmoan an Erklärung obgegahn
hätte. Ohne ſich lange zu befinn, ſoarte darſeeche, dar
bei dam Feste ſeine Gusche überhaupt nooch ne auf-
gemacht hotte: „Die Weibſen hon dasholb kenn Boart,
weil dar ihre Fratte kenn Augablick ſtille ſtieht on da-
rum die Burschta keene Zeit zum Wachſa hon. Übrigens
iſ ſu au a Glücke, dož ſie kenn Boart hon, denn do
ſie's Maul nie hala kinn, wär kee Bolbier imſtande,
dan a Rüssel zu beschoaba.“



Erich Fuchs

Radierung

Vom Gebirge

Die Abteilung Schlesien auf der Dresdener Ausstellung „Reisen und Wandern“ und die Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge.

Die Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge hatte als die Hauptvertreterin der Verkehrsorganisationen und Verkehrsverbund in unseren Bergen natürlich das größte Interesse an dem Zustandekommen und der zweitmäßigen Ausgestaltung des Raumes Schlesien in der Ausstellung. Sie hat zu diesem Zweck einen bedeutenden Beitrag zu den Unkosten der Ausstellung bewilligt und außerdem sich durch rege Mitarbeit, besonders im engsten Zusammenwirken mit Herrn Dr. Grundmann organisatorisch an diesem Werke beteiligt. Es verdient diese Tätigkeit eine besondere Hervorhebung, weil die Beteiligung der Hauptverkehrsstelle in dem Ausstellungsräum selbst nicht unmittelbar hervortritt. Das liegt daran, daß als Veranstalter der schlesischen Ausstellung nach außen hin nur der schlesische Verkehrsverband erscheint, gemäß einer allgemeinen Bestimmung mit der Zentralleitung der Ausstellung, daß nur große regionale Vertretungen, also für unseren Fall nur die für Schlesien als Veranstalter nach außen hin auftreten. Das ist auch der Grund, weswegen die Hauptverkehrsstelle ihre Tätigkeit im Besuch der Ausstellung nicht unmittelbar erkennen läßt. Um so mehr erscheint es aber angemessen, auf die umfassende Arbeit der Hauptverkehrsstelle hinzuweisen, als die beiden großen Bilder von Dresler, die einen Hausschmuck des Saales bilden, zum größten Teil aus ihren eigenen Mitteln beschafft worden sind und sich in ihrem Eigentum befinden. Ein besonderes Werk der Hauptverkehrsstelle ist noch der an der allgemeinen Ausstellungsstelle für Propagandaabdrücken erhältliche Führer „Das schöne Iser- und Riesengebirge“. Er ist in zwei Ausgaben erschienen. Die größere, die 64 reich bebilderte Hochquartseiten enthält, ist zum Preise von 30 Pf. erhältlich, die kleinere, ebenso illustrierte, kostensfrei. Besonders der größere Führer ist jedem, der seine Schritte zum kürzeren oder längeren Aufenthalt nach dem Riesen- und Isergebirge, sowie dessen Bergwegen lenken will, außerordentlich zu empfehlen. Er ist künstlerisch geschmackvoll von Herrn Dr. Grundmann-Warmbrunn angeordnet, zeigt eine große Reihe von ganz ausgezeichneten Bildern und enthält nach einer allgemeinen Einleitung von Verkehrsdirектор Dresler eine Übersicht über die hauptsächlichsten Bauden, Bäder, Kurorte und Sommersitze unseres Gebirgslandes mit Angabe aller Sehenswürdigkeiten, der Unterkunftspreise, Ausflugsstellen usw. Am Schluß finden sich noch besondere Artikel über die Hirschberger Talbahn, den Luftverkehr des Riesengebirges, die Riesengebirgsbahnen, den Riesengebirgsverein und eine Verkehrskarte. Wir würden uns freuen, wenn die Hauptverkehrsstelle reichen Erfolg für ihre Bemühungen ernte möge.

Wie der Tscheche den Deutschen sieht.

Im „Nar. Osobozeni“ vom 13. Juli schildert A. Erban die Deutschen und die Tschechen, die an der Grenze am Fuße des Riesengebirges wohnen. Von den Deutschen behauptet er, daß sie mit ihrer erden schweren Traurigkeit die Tschechen geradezu anstecken. Diese Deutschen sind im Vergleich zu den Tschechen konservativ und rücksichtlich. Das Volk, das den Dichter der „Räuber“ so feiert, hat schon keinen Tropfen dieses bösen und sentimental unzufriedenen Blutes in sich. In den kleinen Städten herrscht ein Phänomen reinster Wassers, in den Dörfern ist es noch schlimmer. Die Welt all dieser Scharfs-

chützen, Veteranen, Feuerwehrmänner und Gesangvereiner ist Generationen hindurch gleich: Erwerb irgendeines Besitzes, Gründung einer Familie, Arbeit, Gehorram den Behörden und Gott gegenüber. Damit sind aber auch andere Dinge verbunden, die sich auch die Tschechen und besonders die Slawen, aneignen sollten: eine furchtbare Reinlichkeit, leider mit zweifelhaftem Geschmack, starker Sinn für Ordnung, gute Wege und Bequemlichkeit. Aber sonst ist die tschechische Seichtigkeit ohne Originalität und Reiz. Das Leben ist dort ohne Flügel. Es gibt dort Industrie, technischen Fortschritt, es herrscht Reinlichkeit, Ordnung und Sicherheit, aber diese bürgerlichen Tugenden sind schrecklich, nicht menschlich und geistverzehrend. Auch ihr Gott ist so wie irgendein staatlicher oder militärischer Herrscher, eine amüsante Maske, hinter der nichts ist. Die Leute sind gottesfürchtig, aber fromm sind sie nicht ...

Die Tschechisierung im Riesengebirge.

Die Tschechen bemühen sich unentwegt, den zur tschechoslowakischen Republik gehörenden Teil des Riesengebirges, der uraltes deutsches Kultur- und Siedlungsland ist, zu tschechisieren. Sie haben schon allerlei Anstrengungen gemacht, ohne allerdings den deutschen Charakter des Landes verwischen oder gar ändern zu können. So haben sie die Gastwirte gezwungen, tschechische und deutsche Inschriften anzubringen, nur Personal anzustellen, das deutsch und tschechisch sprechen kann, sie haben auf Grund des Bodenbeschlagnahmegegesetzes den deutschböhmischen Großgrundbesitzern einen großen Teil der Gebirgswälder enteignet und aus einer Anzahl Bauden die deutschböhmischen Pächter heraus- und an ihre Stelle ehemalige tschechische Legionäre eingesetzt. Die Güte des Betriebes ist allerdings fast durchweg stark zurückgegangen. Ein Wegweiserkrieg, der ausgebrochen war, ist durch einen Vergleich beendet worden. Natürlich erkennt man auch allmählich im Grenzbezirk die deutschböhmischen Beamten durch Tschechen. Schließlich hat man auch noch eine Reihe von neuen tschechischen Bauden, z. B. mit Hilfe des Militärs die Geierguckenbaude, im Riesengebirge errichtet. Das alles ist offenbar den radikalen Tschechen noch nicht genug. Das tschechische nationaldemokratische Blatt „Narod“ bringt jetzt wieder einen Heftartikel gegen die deutsche Bevölkerung im „vordeutschen Grenzgebiet“, der sich besonders mit den Verhältnissen in Spindermühle beschäftigt.

Der Artikelbeschreiber muß zu seinem Bedauern feststellen, daß sich die Verhältnisse in Spindermühle zugunsten der Tschechen wenig geändert haben. In den meisten Hotels könnten die Angestellten immer noch nicht tschechisch; die Hotelbezeichnungen seien noch immer nicht zweisprachig, turzum, man müsse dringend Abhilfe fordern. Für die Staatsbeamten müßten eigene Wohnhäuser geschaffen werden, es dürften nur tschechische Beamte angestellt werden, für deren Kinder dann natürlich auch eine tschechische Schule gegründet werden müßte. Es wäre ferner notwendig, daß auf dem ganzen Gebirgsfamm, vor allem an den Wegekreuzungen, neue tschechische Bauden errichtet würden, welche mit den alten deutschen Bauden konkurrieren könnten und müßten. Dadurch wäre dann das Netz von der Drahtseilbahn bei Johannishbad und der Sosolbaude auf dem Schwarzen Berg über die Geiergucke den Kamim entlang zur Martins- und Elbsalbaude geschlossen.

Die Tschechen werden auch durch alle diese Anstrengungen nicht mehr erreichen, als daß hier und da ein tschechisches Schild in der Öffentlichkeit erscheint. An dem deutschen Grundcharakter der Bevölkerung werden derartige Gewaltanstrengungen niemals etwas ändern. (Schlesische Zeitung.)

Die tschechischen Bahnhofswirte fühlen sich als Pioniere des Tschechentums, obwohl sie im sudetendeutschen Gebiet und bei dem starken Besuch der Tschechoslowakei durch Reichsdeutsche ihre Existenz hauptsächlich den Deutschen verdanken. Statt ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie sie den deutschen Gästen gerecht werden können, haben sie sich bei einer Tagung in Karlsbad mit der Frage ihrer nationalen Sendung beschäftigt. Dabei kam zum Ausdruck, daß sie nunmehr daran gehen wollen, die Brauereierzeugnisse des deutschen Gebietes nach Tünlichkeit durch tschechische Produkte zu erleben. Man kann sich den Sturm der Entrüstung auf tschechischer Seite vorstellen, wenn es Deutsche versuchen wollten, tschechische Waren in der Tschechoslowakei zu boykottieren.

Der Fremdenverkehr in Prag, der hauptsächlich deutsch ist, geht nach der Meldung der „Bohemia“ auffallend zurück, weil der chauvinistische Eiserner, mit dem in Prag alles Deutsche bekämpft wird, mehr und mehr abschrekt. Es darf keine deutsche Aufschrift, keine deutschen Lieder, keine deutschen Kabarets, ja nicht einmal deutsche Clowns geben, und der Sturm, der augenblicklich gegen den deutschen Tonfilm entfesselt wird, spricht über die Atmosphäre dieser Stadt eine so deutliche Sprache, daß jede Ausdeutung überflüssig wird. Der nach Prag kommende Deutsche, dem der einzelne Tscheche vielleicht mit größter Liebenswürdigkeit entgegenkommt, spürt doch auch an den heiligsten Hundstagen den eisigen Hauch einer Gegnerschaft, die auch heute noch als das Erzeugnis einer Massenpsychose die schöne Stadt beherrscht.

Eine der am meisten vernachlässigten Bahnenstrecken Böhmens, die überhaupt viel zu wünschen übrig lassen, ist die außerordentlich stark benutzte Gablonz-Tannwalder Eisenbahn. Wer in den vorsintflutlichen, klappigen Wagen das Schnecken-tempo erlebt, meint, es geschehe nichts für diese Bahn. Das ist ein Irrtum, denn die Wagen sind zwar uralt und verwahrlost, man hat sich aber dennoch der nicht geringen Mühe unterzogen, in der ausgesprochen und fast ausschließlich deutsches Gebiet fahrenden Linie alle deutschen Aufschriften, wie Nichtraucher, Kalt-Warm, Nicht hinaussteigen usw. bis auf den letzten Punkt zu entfernen.

Ein vierhundert Jahre alter Silberschatz wurde am sogenannten Buttermilchsteige, der von Schömburg nach den Felsenstädten Adersbach und Wefersdorf in Böhmen führt, zutage gefördert. Die Reichenberger Zeitung berichtet darüber: Seit 1921 sind reichsdeutsche und tschechoslowakische Landmesser an der Arbeit, die Grenze zwischen den beiden Ländern zu regulieren und die Grenzsteine neu zu setzen. Ein drei Zentner schwerer Felsblock erwies sich als Grenzstein ungeeignet und wurde von seiner Stelle entfernt. Ein Loch wurde gegraben, um einen neuen Stein zu setzen. Hierbei wurde, nur wenige Handbreit unter der Erde, eine kleine Urne, gefüllt mit vierzig Silbermünzen in verschiedenen Größen, gefunden. Die Urne wurde dabei leider zerstochen. Die Münzen tragen die Jahreszahlen 1560 und 1635 und stammen aus den verschiedensten Staaten. Die einen tragen auf der Vorderseite das Bildnis König Ferdinand II., die anderen des Herzogs Leopoldus von Burgund, die Rückseite der ersten die Wappen des betreffenden Staates und die Schrift ARCHAV BVMM — 1635, die andern TYROL DUX BURGUND. Einige Tage später wurden von denselben Arbeitern einen Kilometer südlich bei den sogenannten Melzersteinen beim Ausheben eines Loches noch eine Urne, die ebenfalls zerstochen wurde, und unweit derselben in den Felsen eine alte Münze, deren Herkunft bisher nicht ermittelt werden konnte, gefunden.

Kammwanderung eines 78 jährigen Ge- bärglers.

Eine sehr beachtliche Leistung vollbrachte der 78 Jahre alte Wilhelm Finger aus Dittersbach stadt. im Kreise Landeshut. Am 9. VIII. früh stieg er von Dittersbach stadt. aus über die Grenzbauden und die Schwarze Koppe nach der Schneefoppe auf und marschierte noch am gleichen Tage bis zur Spindlerbaude. Am nächsten Tage wanderte er dann weiter den ganzen Kamm entlang bis nach Schreiberhau.

Vom 17. August ab verkehrte zwischen Goldberg (Schlesien) und Alzenau (Bez. Liegnitz), eine Kraftpersonenpost.

Fünfhundertmal „Kunigunde“ auf Burg Kynast.

Ein in der Theatergeschichte äußerst seltenes, wenn nicht gar eigenartiges Fest konnte am 18. VIII. das Müller-Eberhartsche Volksstück „Kunigunde“ feiern. Fünfhundert Aufführungen innerhalb von zehn aufeinander folgenden Spielsommer! Zum 500. Male zog die alte Sage vom stolzen Edelfräulein Kunigunde, von Müller-Eberhart dramatisch gestaltet, die zahlreichen aus nah und fern herbeigetommenen Besucher in ihren Bann, zum 500. Male verließ Inge Eberhart, die Gattin des Verfassers, der Titelrolle der Kunigunde Gestalt und Leben, zum 500. Male gab der alte Burgführer Emil Maiwald in temporentvoller Weise den Burgvogt der Ritterzeit wieder. — Viele andere Mitwirkende des 1. Spielsjahres sind auch heute noch in ihren Rollen tätig. Dr. Grunmann (Bad Warmbrunn), der Darsteller des „Landgrafen“ im 1. Spielsommer brachte als Vertreter der Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge dem Verfasser und Spielerleiter, der Darstellerin der Titelrolle und den Mitwirkenden Glückwünsche dar und betonte in seiner Ansprache, daß der Kynast vor jeher einer der besuchtesten Punkte im Riesengebirge, so wie es im Vorspruch zum Spiel heißt, „ein Sommer-Sammelpunkt im Deutschen Land“ geworden sei. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß dem Spiel auch in Zukunft noch viele Erfolge beschieden sein mögen. Fragt man sich, woher es kommt, daß gerade dieses Spiel in 10 Spielsjahren bei der beispiellosen Ziffer von 500 Aufführungen nichts von seiner Zugkraft verloren hat, daß es noch heute ständig neue Freunde wirkt, neue Hunderte und Tausende in seinem Bann zieht, während allen anderen Freilichtspielen immer nur eine kurze Lebensdauer beschieden war, so muß man sich sagen, daß das Spiel von der Kunigunde an der Stelle, wo die Sage entstand, in den alten romantischen Gemäuern der Burg, die einst den Glanz der Rittertage miterlebten, dank der Gestaltungskraft des Verfassers, dank der Hingabe aller Mitwirkenden an das Werk wohdenständig geworden ist in einer Weise, die fern aller Einführung in natürlichem Vollstum wurzelt. — Der lebenswahr gestaltete Einzug des Ritters von Scharfeneck, mit seinem stattlichen Gefolge von der Jagd heimkommend, bildete den Auftakt. Die Darsteller, voran „Kunigunde“, „Maiwald“, „Landgraf“ und „Gretaudie“, gaben ihr Bestes und ernteten reichen Beifall.

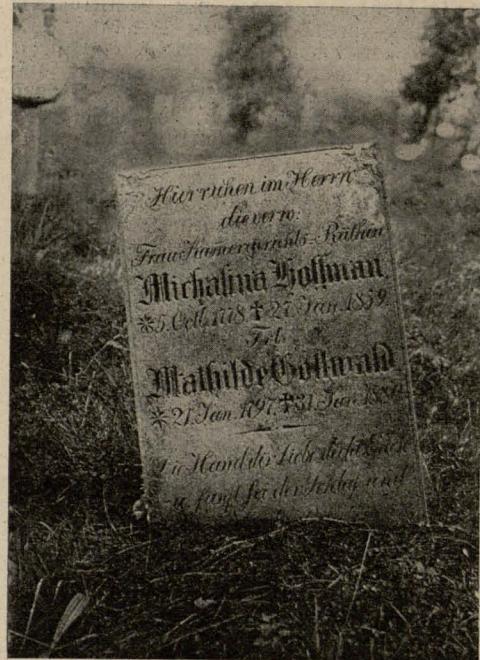
Auf alten Pfaden

Ein interessantes Grab auf dem katholischen Friedhof in Warmbrunn.

Auf dem katholischen Gottesacker Warmbrunns an der „Alten Hirschberger Straße“ vor dem älteren Teil — rechts vom Haupteingang, der denselben durchzieht — liegt das Grab. Ein fast schon eingefallener

Hügel unter einem Lebensbaum, davor eine einfache Steintafel mit schwer zu entziffrernder Schrift:

„Hier ruht im Herrn die
verw. Frau Kammergerichtsrätin
Michalina Hoffmann
geb. 5. 10. 1778, gest. 27. 1. 1859.“



Diese Frau, deren irdische Überreste genau 70 Jahre hier ruhen, war keine andere als die Gattin des berühmten deutschen Dichters Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, dieses überaus phantastischen Erzählers, der wohl zu den eigenartigsten Erscheinungen der deutschen Literatur gehört. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts, der Zeit der Romantik, wirkend, gehört er doch nicht voll und ganz dieser Dichterschule an, ja steht eigentlich völlig vereinzelt da. Ein Hinweis auf seine Hauptwerke, die „Elixiere des Teufels“, den „Rater Murr“, die „Nachtstücke“, seine Märchen: „Rüffnacker“ und „Mäusekönig“, „Das fremde Kind“, „Klein Baches“ u. a., müßte völlig genügen, um uns unter dem genialen Verfasser etwas mehr als einen bloßen „Geschichtenschreiber“ vorstellen zu können. Wie so oft in solchen Fällen, verschwindet neben der geistigen Größe dieses Mannes seine Ehegattin fast ganz, verbläßt ihr Bild fast zu einem Nichts. Immer wieder in seinen Briefen, Tagebüchern und Werken hören wir von ihm und seinem wildbewegten Leben mit seinen vielfachen Beschäftigungen, phantastischen Einsätzen und Gedanzenbrüchen; selten tritt dagegen Einzelnes aus dem Leben seiner Frau hervor, die ihm 20 Jahre seines Lebens hindurch angehörte. Um so interessanter war es, wenn auch mühevoll genug, alles das zu sammeln und zusammenzustellen, was uns über die Gattin des Schriftstellers E. T. A. Hoffmann in dessen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen überliefert ist und zu versuchen, ihre Persönlichkeit festzustellen und den Gang ihres Lebens zu verfolgen. Es war eine stille, bescheidene Frau, die nicht viel von sich reden machte, und infolgedessen uns von ihr nicht viel bekannt geworden ist.

Maria Thella Michalina Hoffmann, eine Polin und katholischer Konfession, stammte aus Posen und war die Tochter eines dortigen Bürgermeisters und Stadtpräsidenten (nach Anderen war er nur Stadtschreiber) Rohrer-Trzinska. Im Jahre 1796/97 soll sie sich in Glogau bei Verwandten aufgehalten haben. Hier weiltete auch Hoffmann in den Jahren 1796 bis 1798 als Assessor

bei der Oberlandesregierung und scheint des jungen Mädchens Bekanntschaft gemacht und wie Hitzig, Hoffmanns Freund und erster Biograph, schreibt: „die ersten Fäden zu der Verbindung mit seiner nachmaligen Frau gefügt zu haben.“ Einige neuere Biographen streiten dies allerdings ab, jedoch ohne stichhaltige Gründe. Hoffmann hat sich auch höchstwahrscheinlich noch in Glogau kurz vor seinem Weggange von dort — im Jahre 1798 — heimlich mit Michalina verlobt. G. Ellinger, der verdienstvolle Biograph Hoffmanns, schreibt über dessen Glogauer Bekanntschaft (G. E. A. Hoffmann, sein Leben und seine Werke, Hamburg 1894, S. 19): „Ein junges Mädchen, Micheline Rohrer, deren Vater in Posen Stadtrat (?) gewesen war, befand sich damals in Glogau, wohl bei Verwandten zu Besuch. Sie war 16 (muß heißen: 18) Jahre alt, eine liebliche Erscheinung, deren anziehende Anmut durch ein einfach-beschiedenes Wesen noch erhöht wurde. Hoffmann lernte sie nicht lange nach seiner Ankunft in Glogau kennen und fühlte sich so durch sie angezogen, daß er, um sie zu sehen, sogar in das Karmeliterkloster ging, wo sie die Messe hörte.“ An einem Märzabend des Jahres 1797 war er nahe daran, sich Michelinen zu erklären . . . Aber der Gedanke an Frau Hatt (eine frühere Geliebte in Königsberg) ergriff ihn in dem Augenblick mit solcher Macht, daß er das Wort unterdrückte, das ihm schon auf der Zunge schwante. Im Laufe des Jahres indessen entschied sich der Sieg der gegenwärtigen über die ferne Geliebte immer mehr.

Von Hoffmann selbst erfahren wir auch einiges über seine Bekanntschaft mit Michalina aus Briefen an seinen Freund Th. v. Hippel. Da heißt es am 21. 1. 1797: „. . . denn darf nur, — M. hat uns verlassen und auf eine entsetzlich lange Zeit, und ich bin so weichherzig, so sentimentalisch beim Abschied gewesen — habe sie unwillkürlich, als sie mir den Abschiedskuß reichte, an mein Herz gedrückt, daß mir der Cousin einmal über das andere versichert, ich wäre verliebt . . .“ und in seinem kurz darauf folgenden Brief: „. . . Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe: dieser M. zu Gefallen einigemale bei den Franziskanern Messe gehört, auf der Reoute nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, sowie, daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist . . .“

Hoffmann ging dann 1798 als Referendar an das Kammergericht in Berlin und in gleicher Eigenschaft im Jahre 1800 nach Posen. Hier in ihrem Heimatorte traf er mit der Geliebten wieder zusammen und führte sie noch während seines Aufenthaltes daselbst am 26. Juli 1802 als seine Gattin heim; ganz unerwartet für seine Familie. (Nach neueren Forschungen soll er sie jedoch erst hier in Posen im Jahre 1800 kennengelernt haben). Seine junge Frau ging mit ihm darauf auch nach Płozk — noch im Jahre 1802 — wohin Hoffmann strafverurteilt worden war; durch Karikaturenzeichnungen hatte er sich bei seinen Vorgesetzten in Posen unbeliebt gemacht. Hier in dem verlassenen Płozk führte der eigentlich stets ruhose und sehr bewegliche Hoffmann ein gutes Familienleben, begann neben dem Hauptberuf zu komponieren und machte seine ersten schriftstellerischen Versuche, und seine Michalina war ihm eine treue, liebende Gattin und gute Hausfrau, was sie auch seit seines Lebens geblieben ist. Ellinger schreibt über diese Zeit:

„Nur das innige Glück, das ihm seine junge Ehe gewährte, bewahrte ihn davor, daß die trüben Stimmen in ihm wieder die Oberhand gewannen. Hoffmanns Frau hat sich damals, wie in späteren, schwierigen Lagen, als treue und kluge Gefährtin gezeigt; ihr gefunder, auf das Erreichbare gerichteter Verstand ergänzte in glücklicher Weise ihren Gatten. Auch an seinem geistigen

Leben und Schaffen hat sie offenbar lebhaftesten Anteil genommen. Wenn Hoffmann sich in Gesellschaft auf Urteile seiner Frau über literarische und künstlerische Dinge berief, so mochte das oberflächlichen Leuten als eine schwer begreifliche Eitelkeit erscheinen, da sie der einfachen und bescheidenen Frau vielleicht überhaupt keine eigene Ansicht über derartige Fragen, jedenfalls aber keinen Einfluss auf die Urteile ihres Mannes zutraute. Tatsächlich aber stimmt diese Wertschätzung des Urteiles eines schlicht und natürlich empfindenden und eben deshalb mit sicherem Takte das Richtige treffenden weiblichen Gemütes durchaus mit den sonstigen Anschaungen Hoffmanns überein, der gegen geistreiche und belebte Frauen einen tiefen Widerwillen empfand . . . "

In einem Brief vom 2. 1. 1803 an Hippel schreibt Hoffmann von Ploz: "Ich müßte verzweilen, oder vielmehr, ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige austönen läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Zentnerlast der Gegenwart tragen und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann . . ." — und im Frühjahr des gleichen Jahres heißt es in einem Brief von ihm:

"Meine Frau, eine geborene R. oder vielmehr T., Polin von Geburt, Tochter des ehemaligen St. R. T. in Posen, 22 Jahre alt, mittlerer Statur, wohlgewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen usw. empfiehlt sich dir sehr und gibt dir einen herzlichen Kuß . . ." —

Sie muß eine häusliche Frau gewesen sein; in dem zuerst zitierten Brief bemerkt Hoffmann noch, daß, während er schrieb, seine Frau ihm gegenüberstehe und ein Kindermütchen trage. Hier in Ploz pflegte sie ihn auch mit Liebe während seiner Krankheit — Leberverhärtung —, die er hier durchzumachen hatte, was er in einem Brief an Hippel rühmend hervorhebt.

Im Jahre 1804 wurde Hoffmann nach Warschau versetzt, und hier schenkte ihm seine Frau im Juli 1805 eine Tochter, die auf den Namen Cäcilie getauft wurde. "Mein liebes, herziges Weib" nennt er seine Frau in einem Brief aus jener Zeit. Bald begann jedoch das traurigste Jahr seines Lebens. Infolge der Kriegswirren verlor er im Jahre 1807 seine Stellung; seine Frau war schon zu Anfang dieses Jahres auf seinen Rat wegen der Kriegsgefahr nach Posen zu ihren Verwandten übergesiedelt, wo sie bis zum August 1808 verblieb. Er irrte von 1807 bis 1808 völlig mittellos in Berlin umher; nirgends fand er eine Anstellung, niemand mochte seine Kompositionen kaufen. Dazu kam noch, daß seine Frau in Posen lebensgefährlich erkrankte und seine kleine Tochter im Sommer 1807 starb.

Ellinger schreibt hierüber: "Seine Frau erkrankte in Posen so schwer, daß an ihrem Ausstehen gezweifelt wurde, und seine kleine Tochter starb. Er hatte an dem Kinde mit tiefer Liebe gehangen und konnte lange den Schlag nicht verwinden, und während er sich sonst so sorgfältig davor hüte, sich vom Gefühl überwältigen zu lassen, löste ihm die Trauer um das ihm so früh entrissene Kind noch nach Jahren die Zunge . . . "

Im Sommer 1808 fand Hoffmann jedoch endlich eine Beschäftigung als Kapellmeister und später als Theaterdirektor in Bamberg, und seine Lage besserte sich allmählich. Er holte seine Frau in Posen ab und traf mit ihr Anfang September 1808 in Bamberg ein, wo er bis zum Jahre 1813 blieb. An seinen Freunden Hitzig schrieb er unterm 30. 11. 1812 von Bamberg: "Meine Frau, die sich gar gut in mein einfaches Künstlerleben schick, und eine gar wirtschaftliche und fleißige Hausfrau worden, grüßt Sie und Ihre Frau sehr . . ." —

In den Jahren 1813/14 war Hoffmann dann als Musik- und Theaterdirektor in Leipzig und Dresden tätig. Im Mai 1813 verlegte Hoffmann seinen Wohnsitz für kurze Zeit von Dresden nach Leipzig. Am 20. Mai fuhr er mit seiner Frau mit der Postkutsche von Dresden ab; unterwegs — kurz vor Meißen — schlug der Wagen um, wobei seine Frau durch eine tiefe Kopfwunde schwer verletzt wurde. Am Abend dieses Tages schrieb er in sein Tagebuch:

"Gott sei nur Dank, daß meine Frau lebt und außer Gefahr ist, wie mir die Chirurgen versichern."

Später heißt es in einem Briefe: "... Erst in Dresden (er war inzwischen wieder nach Dresden zurückgekehrt) ist die bedeutende Kopfwunde meiner Frau zuheilt; sehr lange wird sie aber wohl eine schmerzhafte Empfindung und lebenslang die Narbe behalten. Übrigens ist sie sehr heiter und froh . . ."

Im Jahre 1814 verlegte Hoffmann seinen Wohnsitz nach Berlin, wo er eine Anstellung beim Kammergericht gefunden hatte. Hier in Berlin verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens (bis 1822). Durch eine gesicherte Stellung als Rat am Kammergericht vor Nahrungs- und sonstigen Sorgen geschützt, in seiner schriftstellerischen Tätigkeit auf der Höhe seines Ruhmes, war sein Name in der Hauptstadt überall bekannt und angesehen; seine Frau tritt jedoch in dieser Zeit so gut wie gar nicht hervor. Hitzig röhmt sie als "eine in ihren Ansprüchen über alle Begriffe bescheidene Frau." Nur aus dem Jahre 1819 erfahren wir, daß Hoffmann mit ihr im Sommer in der Postkutsche nach Warmbrunn fuhr, wo er die Bäder gebrauchen wollte. Sie ahnte damals sicher nicht, daß sie genau 40 Jahre später hier sterben würde. Seiner schriftstellerischen Tätigkeit scheint sie lebhafte Interesse entgegengebracht zu haben. So ist bekannt, daß der Inhalt einer seiner Erzählungen auf Mitteilungen seiner Gattin beruht, und nach dem Tode Hoffmanns gab die Gattin auch einen Teil seiner Erzählungen gesammelt heraus. Es wird auch berichtet, daß sie oft Nächte bei ihm zu sitzen pflegte, wenn er, der oft die Nacht zum Tage mache, bei der Arbeit an seinen Novellen sich allmählich vor den gespenstischen Gestalten seiner Phantasie selbst zu fürchten begann. Der Gattin hat der Dichter auch ein Denkmal in der Figur des Gretchen in seiner Erzählung "Datura fastuosa" gesetzt und mit besonders ehrden Worten gedenkt er ihrer in seinem Testamente, das er im Frühjahr 1822 abschaffte. Dort heißt es u. a.: daß er und seine Frau "in einer fortwährend glücklichen, wahrhaft zufriedenen Ehe gelebt haben", und er fährt dann fort: "Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten, aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren, harten Leiden gepräßt, die wir mit standhaftem Mut ertragen haben. Einer ist immer des anderen Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich so wie wir, recht aus treuestem Herzen lieben und ehren . . ."

Am 25. Juni 1822 starb der Dichter, erst 46jährig, nach langem schmerzvollen Krankenlager an der Rückenmarksschwindsucht. Im 1835 verlegte seine Witwe ihren Wohnsitz nach Breslau und siedelte in der 50er Jahren nach Warmbrunn über, wo sie am 27. 1. 1859 nach längerer Krankheit in ziemlich dürfstigen Verhältnissen starb. So mancher Grabstein auf alten Friedhöfen ist heute nur noch ein stummer Zeuge eines verschloßenen Lebens, von dem niemand mehr etwas weiß; dieser Grabstein auf dem Friedhof in Warmbrunn, der die Ruhestätte der Kammergerichtsrätin Hoffmann bezeichnet, erzählt uns gar manches Interessante von dem äußerlich bewegten Leben der Gattin eines bedeutenden Schriftstellers.

Max Kropp, Herzschdorf.

Eine Erinnerung an den Philologen Zumpt.

(† 25. Juni 1849.)

Mitgeteilt von Adalbert Hoffmann.

Der durch seine Lateinische Grammatik mit seinen drolligen Häusregeln einst weit bekannte Professor an der Berliner Universität erfreute sich auch am Königshof eines großen Aufsehens. Prinz August von Preußen vertraute ihm den Unterricht seiner Tochter Eveline v. Waldenburg im Latein und Griechisch an. Dem König und den Prinzen überreichte er jedesmal ein Stück von seinen neuen literarischen Veröffentlichungen. Sein Arbeitsgebiet beschränkte sich doch nicht allein auf die lateinische und griechische Sprachwissenschaft, sondern er trieb auch archäologische Studien. Als er im Jahre 1841 eine "vortreffliche" Schrift über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Altertum herausgab, übersandte er sie auch dem Prinzen Wilhelm von Preußen, dem Besitzer von Fischbach (dem Bruder König Friedrich Wilhelms III.), und dieser schickte ihm dafür folgendes Dankeschreiben: Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie die Güte gehabt, Mit mit Ihrem Schreiben die von Ihnen verfaßte Schrift über die eigentliche Grundlage der Geschichte zu überreichen, welche Mich sehr interessieren wird zu lesen, so wie ich in der gütigen Mittheilung einen Beweis Ihrer Aufmerksamkeit für mich erkenne.

Mit Achtung

Ihr geneigter Freund
Wilhelm Pr. v. Pr.

Schloß Fischbach, den 25. August 1841.

Bücherschau

Heimatbuch des Kreises Landeshut. Hrsg.
v. G. Kunic. Landeshut: A. Werner
1929. 2 Bde. etwa 8 RM.

Das stattliche, 653 S. zählende Werk, das der Handlichkeit halber in 2 Bände geteilt ist, geht auf Anregung der aus Landeshut stammenden Gelehrten Dr. Walther Arndt und Dr. Viktor Hamburger zurück, die den Herausgeber in unermüdlicher und selbstloser Arbeit unterstützten. Ermöglicht wurde das Erscheinen des Heimatbuchs durch großzügige Stiftungen der Industrie und Beihilfen der Behörden. So ist im Zusammenwirken aller Kräfte die Landes- und Volksfunde eines politischen Bezirkes geschaffen worden, die ebenbürtig neben den Leistungen der Kreise Lauban und Löwenberg steht und als vorbildlich gelten kann. Der 1. Band stellt die Landschaft, ihre Geschichte und Bevölkerung dar. Die geologischen, botanischen und zoologischen Beiträge von Dr. Hamburger und Dr. Arndt sind wissenschaftlich grundlegend und erschöpfend, so daß jeder, der sich als Naturwissenschaftler mit dem Kreise Landeshut beschäftigt, auf diese Untersuchungen mit ihren reichen Literaturangaben zurückgreifen wird. Die Geschichte des Landeshuter Gebietes bis zur preußischen Besitzergreifung behandelt Professor Dr. Maetschke, während Prof. Dr. Seeliger auf Grund archivalischen Materials das Geschick von Stadt und Kreis von 1740—1830 darstellt. Das historische Geschehen wird von H. Salisch und G. Kunic bis zur Gegenwart festgehalten. Die Charakterisierung des heimischen Menschenschlages (F. Arndt), seiner Mundart nebst Proben (Böhmen, Groß und Tost), der Sitten, des Brauches, des Glaubens, des Volksliedes, der Volkskunst, Sagen usw. (Überschaer, Kunic, Maetschke, Grumann), geben ein Bild von der Bevölkerung in ihrer mannigfaltigen Lebensäußerung. Der 2. Band bringt das religiöse, künstlerische und geistige Leben, die zahlreichen Formen des Berufes der Bevölkerung, geistliche Bevölkerungs- und Wohlfahrtspflege, Bevölkerungsbewegung, Statistik und

Merkwürdigkeiten kulturhistorischer Art aus Stadt und Land. Bei der Fülle der Aufsätze ist es nicht möglich, auf einzelnes hier einzugehen, nur auf die Untersuchung von Dr. Grundmann über Landeshut und C. G. Langhans sei hingewiesen, weil hier zum erstenmal festgestellt ist, daß das Logenhaus in Landeshut nicht, wie seinerzeit im "Wanderer" vermutet, von Langhans, sondern von seinem Schüler Niederäcker aus Waldenburg stammt. Auch in der Zusammenfassung über Kloster Grüssau vom Barock bis zum Klassizismus von P. N. v. Lutterotti, wird der Kunsthistoriker manches Neue finden. Das Werk ist reich und gut illustriert mit 24 ganzseitigen Kupferstichen nach Radierungen von Erich Fuchs und Friedrich Iwan und schönen Lichtbildern, es enthält außerdem 60 Textbilder zum großen Teil nach flotten Strichzeichnungen von A. Maßker (Hirschberg). Ferner ist ihm eine Karte des Kreises im Maßstab 1 : 100 000 beigegeben, eine geologische Übersichtskarte 1 zu 150 000 und ein Stadtplan von Landeshut vom Jahr 1826.

Das 39. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge in Reichenberg, zugleich 7. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für Gablonz a. N. und Umgebung, Reichenberg: Selbstverlag 1929, leitet Rudolf Kauschka mit dem Gedicht „Einsames Gebirge“ ein. J. Meißner in Morchenstern hat ein handschriftliches Bauberbuch der Morchenstern Wiesmühle „Doktor Joh. Faustens Miracul-, Kunst- und Wunderbuch oder seine eigene Handschrift genannt der dreifache Höllenzwang“, mit einer Einführung abgedruckt. Diese wichtige Quelle für die Entstehung und Verbreitung der Faustsage im Isergebirge wird auch hinsichtlich seiner Ausstattung mit ihren Beschwörungsformeln, Bildern, Kreisen und Stegeln durch zahlreiche Abbildungen zugänglich gemacht. Über den „Winter in den Bergen“ plaudert Hans Schmid und unterstützt die Wiedergabe seiner Eindrücke durch gute Lichtbilder. Franz Hübler (Graz) hat in „Hüttendichtung und Hausinschriften aus den Alpen“ humorvolle Verse und ernste Prosainschriften zusammengestellt. Eine geschichtlich interessante Untersuchung und Beschreibung der „Kirchenruine bei Heinersdorf a. T.“ gibt Ludwig Emmerling. Vom „Paschen“ erzählt Anna Friedrich kurzweilige Geschichten. Leopold Tertsch und A. Neuwinger ehren das Andenken des verdienten Schulters und Dialektdichters Anton Hans Bielau durch Lebensbild und persönliche Erinnerung. Zwei Dialektdichtungen, die Profaßtze „An Bojche“ und das Gedicht „Das vrlosene Kind“ zeigen die Meisterschaft Bielaus in der Handhabung der echten Mundart.

Noch zweier anderer um ihre Heimat verdienten Toten wird gedacht, und zwar des Herrn Adolf Bengler, Obmann des Gablonzer Gebirgsvereins und des Herrn Franz Fritsch, des im Alter von 88 Jahren im Januar 1929 verstorbenen Zimmermannes und Bergwirtes der Schuhhütte auf der Tafelfichte, der im Jahre 1892 den Aussichtsturm auf der Tafelfichte erbaut hat. Ing. A. Wagner erklärt die „Erneuerung der Tiefquellentwässerungsanlage für das Jeschkenhaus im Jahre 1928“ und J. Matousch führt in die Spezialkarte vom Krummergebirge ein. Den übrigen Teil des Jahrbuches füllt der Tätigkeitsbericht der beiden Gebirgsvereine, Erklärung der Bilder und Buchbesprechung.

Der Tätigkeitsbericht der Deutschen Bücherei und Lesesalle der Stadt Gablonz a. N. für 1928 zeigt, daß sich die Einrichtung er-

freulich weiterentwickelt. Der Bestand ist um 927 neu eingereichte Bücher auf 7674 Bände gestiegen. Die Zahl der eingeschriebenen Leser wuchs von 3055 auf 3544, die der Entleihungen auf 39 392. 67 Prozent aller Entleihungen betrafen erzählendes Schrifttum, 30 Prozent belehrendes (darunter an weit aus erster Stelle Reisebeschreibungen). Unter den Dichtern steht an erster Stelle Gustav Freytag; ihm folgen: Paul Keller, Anzengruber, Rosegger, Ganghofer, Ebner-Eschenbach, Herzog, Greinz usw. — also durchwegs vorwiegend volkstümliche Dichtung. Immer noch viel gelesen wird Felix Dahn. Weit vorne stehen auch die Russen Tolstoi und Dostojewsky, die Norweger Knut Hamsun und Sigrid Undset. Von modernen deutschen Dichtern stehen an der Spitze Hesse, Kestermann, Hauptmann, Thomas Mann. Ziernlich in den Hintergrund gedrängt sind die einst viel gelesenen Bonsels und Agnes Günther.

100 Erfrischungsgerichte für den Sommer.

Erprobte und bewährte Rezepte für Früchte- und Gemüse-Rohobst, Salate, Eierspeisen, Früchte-Buddings, Kaltischalen und Erfrischungsgetränke von Lisbeth Ankenbrand. Mit Bildern. Stuttgart, Süddeutsches Verlagshaus. Preis 1,25 RM.

In diesem Büchlein ist eine Fülle guter Rezepte gegeben, die eine abwechslungsreiche Speisenführung ermöglichen. Es wird jeder Hausfrau eine Freude sein, nach diesen Anweisungen erfrischende und gesundheitsfördernde Gerichte für Mittag und Abend herzustellen. Die Zubereitung aller dieser Speisen und ihre gefällige Anrichtung verursacht verhältnismäßig wenig Zeit, die Hausfrau hat es nicht nötig, stundenlang in der heißen Küche und am dampfenden Kochtopf zu stehen. Darum wird dieses Büchlein nicht nur für den Haushalt eine große Rolle spielen, es wird auch beim Wandern, beim Wochenend, kurz überall da, wo man ohne viel Arbeit eine bekömmliche Kost benötigt, ein willkommener Führer sein. Wer nach diesem Büchlein speist, erhält sich die Gesundheit und gewinnt erhöhte Spannkraft, Frische und Lebensfreude, darum sei es bestens empfohlen.

Mit 40 Jahren immer jünger werden. Die natürlichen Verjüngungsmittel für Mann und Frau, von Lisa Mar/Frit Bahr und Dr. med. H. Balzli. Mit 16 Bildern, ebenda. 1,25 RM.

Diese vielseitige Schrift lehrt Vorbeugung gegen vorzeitiges Altern und krankhaften Lebensüberdruß zur Erhaltung oder Wiedererlangung von Spannkraft und Leistungsfähigkeit. Es sind einfache Ratschläge, die jeder an Hand der beigegebenen gymnastischen Übungstafeln befolgen kann. Diese täglichen Übungen sollte niemand versäumen im höheren Lebensalter anzuwenden!

Mikroskopie für Naturfreunde. Schriften der freien Vereinigung von Freunden der Mikroskopie. Organ der Mikrobiologischen Vereinigung zu Berlin, Hamburg, München, Kassel und vieler Arbeitsgemeinschaften. Schriftleiter H. Geidies. Berlin-Lichterfelde: Bermüller. Viertelj. 3 Hefte 2 Mt. Einzelnummer 0,75 Mt. VII. Jahrg. 1929, Januar bis Juni.

Wer als Fachmann oder als Liebhaber der Natur ihre Geheimnisse näher kennenlernen und ergründen will, ist auf eine stete Benützung des Mikroskops angewiesen. Die Mikroskopie ist aber, wie jeder weiß, der sich auch nur ganz flüchtig einmal mit ihr

beschäftigt hat, zugleich eine Technik, eine Kunst und eine Wissenschaft, die recht große eigenartige Schwierigkeiten in sich birgt, und deren Kenntnis, deren praktische wie wissenschaftliche Ausübung unbedingt systematisch erlernt und ausgebildet werden muß. Für diesen Zweck stellt sich die vorliegende, vorzüglich ausgestattete, reich bebilderte Zeitschrift allen mikroskopierenden Naturfreunden als ein ausgezeichneter Führer und Ratgeber dar. Ihr Inhalt ist außerordentlich reichhaltig und gediegen. Sie bietet Aufsätze führender Vertreter der Wissenschaft und Liebhaberforscher aus allen Zweigen der mikroskopischen Betätigung. Sie gibt ausführliche Anweisungen für die praktische Anwendung der Mikroskopie im biologischen Unterricht aller Schulgattungen mit ausgewählten Beispielen. Sonderartikel dienen der mikroskopischen Untersuchung der Aquarienbewohner. Andere Arbeiten sind bestimmt zur Auswertung der Präparat- und Mikrotom-Schnittherien, die herausgegeben werden für die Mitglieder der Vereinigung — jeder Bezieher der Zeitschrift wird ohne weitere Gebühr ihr Mitglied. Besondere Anleitungen fördern die Anfänger in der Mikroskopie. Mikrotechnische Artikel lehren die Selbstherstellung von Apparaten und Behelfsmitteln, berichten über neue Instrumente, Reagenzien u. a. Fortlaufend werden die Leser unterrichtet über die wichtigsten Forschungsergebnisse aus anderen Fachveröffentlichungen in Zeitschriften oder besonderen Werken. Die Mikrobiologische Auskunftsstelle der Schriftleitung endlich gibt jede nur mögliche Antwort auf Anfragen aus dem Leserkreise über mikroskopische, mikrobiologische, mikrotechnische und mikroliterarische Angelegenheiten. Bei der Fülle und Zuverlässigkeit des Inhalts und der Bilder, wie bei der Billigkeit des Bezugspreises verdient die Zeitschrift die weiteste Verbreitung bei allen Naturfreunden.

O. N.

Der Erdball. Ill. Monatsschrift für das gesamte Gebiet der Anthropologie, Länder- und Völkerfunde. Schriftleiter Dr. H. Künike. Berlin-Lichterfelde: H. Bermüller. III. Jahrg. 1929. Heft 1—6 (Januar bis Juni). Viertelj. 3 Mt.

Diese unseren Lesern schon aus einer früheren Besprechung bekannte Zeitschrift liegt nunmehr für die erste Hälfte des Jahres 1929 vor. Die sehr reich bebilderten Hefte — außer zahlreichen Textabbildungen enthält jede Nummer 8 ganzseitige Kunstdrucktafeln — zeigen die gleichen Vorzüge wie die früheren Jahrgänge. Sie erfüllen vortrefflich ihre Aufgabe, einmal dem Vertreter der Wissenschaft als Fachorgan zu dienen, den interessierten Laien in begüterter und doch zuverlässiger Weise über Länder- und Völkerfunde zu unterrichten, und endlich beizutragen zum gegenseitigen Verständnis und zu dem unentbehrlichen geistigen Zusammenhang zwischen den einzelnen Völkern durch Einsicht in den Kulturerhalt der Kenntnisse, der Sitten und Gebräuche auch solcher Völker und Stämme, die zunächst unserem Gesichtskreise fern liegen und oft von uns ungebührlich unterschätzt werden. Solches „Weltwissen“ ist uns heute unentbehrlich und wird es immer mehr werden, ein Grund, weswegen auch ganz besonders unserer gereiftesten Jugend das Studium der Zeitschrift dringend zu empfehlen ist. Um eine Vorstellung zu geben von dem außerordentlich vielseitigen, abwechslungsreichen Inhalt des „Erdballs“, seien hier aus dem laufenden Jahrgang einige größere Arbeiten erwähnt: A. Maß: Erinnerungen aus Ceylon. Maßner: Hochzeitsgebräuche in Indonesien und Ozeanien. Grüsemann: Bautkunst auf den Südseinseln. Navigator: Vulkanbildung in der Südsee. Pissl: Europäische Armenier. Von demselben Verfasser: Un-

garische Volstrachten. Mielert: Korsu. Drei Aussäße von Kunike, dem Schriftleiter der Zeitschrift: Die Hauptformen des Zauber-glaubens. Das Tatuieren und seine Entstehung. Steinbildwerke der Zapoteken, Zorn: Die Jagd bei den nordamerikanischen Waldindianernstämme. E. Birk: Dara-Anastasiapolis, eine unerforschte Ruinenstadt in Mesopotamien. Wiedermann: Norwegische Bauernhäuser. Uffe: Pfeilgäste. Prochnow: Blütforschung. Herrmann: Auf lappländischen Gletschern. Mendel: Neue Strahlen im Organismus. Gebühr: Zug-sicherung nach Reichsbahnrat Dr. Bässler durch optisch-elektrische Bremung. Testa: Drachendarstellung in China. Koch: La Guaira, die heiligste Stadt der Welt. Erkes:

Der Taoismus. Grüsemann: Seefahrtkunst der Südseeinsulaner. Bücherbesprechungen finden sich am Schluss jedes Heftes. Einen Wunsch möchten wir noch aussprechen: Könnten künftig nicht neben den Artikeln über fremde Länder auch solche, die Deutschland und seine Landschaften behandeln, Aufnahme finden? O. N.

Das Augustheft der Zeitschrift „Deutsche Frauenkleidung und Frauenskultur“, Leipzig: D. Beyer, Heft 1 RM., bringt eine Reihe interessanter Aussäße mannigfachen Inhaltes. Dr. Fritz Wertheimer behandelt die Frage „Was bedeutet uns das Auslands-deutschum“, Else Frobenius schreibt über „Fraudienst am Auslands-deutschum“.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Im „Wanderer“ Juni 1926 stand unter dem Abschnitt Hauptvorstand folgende Notiz: „Da die Ortsgruppenberichte fortan die Anschriften der Vorsitzenden enthalten sollen, werden die Herren Schriftführer gebeten, die Anschrift stets an den Anfang des Berichtes zu setzen.“ In den Berichten der letzten Zeit fehlen aber meistens diese Anschriften. Wir dürfen uns daher erlauben, an unsre obige Bitte noch zu erinnern und den Ortsgruppenberichten die Anschrift des Vorsitzenden hinzuzufügen, damit jeder Leser des „Wanderer“ sich im Bedarfsfalle ohne weiteres an die betreffende Ortsgruppe wenden kann.

Die Verschmutzung der Wanderwege im Hochgebirge, insbesondere der Plätze bei den Bänken, hat zugenommen, so daß jeder Naturfreund auf das unangenehme davon bestuhlt wird. Um diesem Übelstand abzuhelfen, bleibt nichts anderes übrig, als die Wege und Plätze an den Bänken regelmäßig zu säubern. An die Ortsgruppen im Gebirge ergeht daher die Bitte, dies durch geeignete Personen, die vielleicht für ein geringes Entgelt diese Arbeit verrichten, veranlassen zu wollen. Jede Ortsgruppe würde die Wege betreuen, die ihr durch die Bekanntmachung im „Wanderer“ vom 1. VII. 1925, S. 153, hinsichtlich der Instandhaltung der Wegemarkierungen usw. zugewiesen worden sind. Es wird angenommen, daß die Ortsgruppen die Wege, Bankplätze usw. in ihrem Ortsgruppenbezirk schon jetzt durch entsprechende Maßnahmen dauernd sauber halten. Die entstehenden, für den Rest des Sommers wahrscheinlich geringen Kosten für die oben erwähnten Maßnahmen können beim Herrn Schatzmeister, durch Rechnungen belegt, angefordert werden.

Nächstehend wird die Verteilung der Wege noch einmal ausgeführt:

- A. Ortsgruppe Schreiberhau: 1. Weg Dachbaude—Hochstein—Ludwigsbau. 2. Weg Schreiberhau—Josephshütte—Alte Schl. Baude—Richtung Wosseckerbaude. 3. Weg Schreiberhau—Alte Schl. Baude—Schneegrubbaude.
- B. Ortsgruppe Petersdorf: 1. Weg Petersdorf—Alte Schl. Baude—Kamm. 2. Weg Petersdorf—Fleischerstieg—Leiterweg.
- C. Ortsgruppe Kieselwald: 1. Weg Petersdorf—Kieselwald—3 Urnen—Schneegrubbaude nebst Abzweigung zum Korallensteinweg.
- D. Ortsgruppe Agnetendorf: 1. Weg Agnetendorf—Kamm (Korallensteinweg). 2. Weg Agnetendorf—Peterbaude.
- E. Ortsgruppe Saalberg: 1. Weg Hain-Kamm (Notwassergang).
- F. Ortsgruppe Hain: 1. Weg Hain—Spindlerbaude und zur Peterbaude (Spindlerbauden- und Löchelweg).
- G. Ortsgruppe Baberhäuser: 1. Weg Baberhäuser—Schlingelbaude. 2. Weg Bro-

Von den schwedischen Volksuniversitäten erzählt Lotte Mittendorff-Wolf. Ein Artikel von Elisabeth Bormeier handelt von den „Frauengestalten bei Hamsun“. Es ist die Rede von der Breslauer Ausstellung „Wohnung und Werkraum“ und von der Verbandstagung in Königsberg. — Der praktische, das ureigenste Gebiet der Frau behandelnde Teil des Heftes bringt Textliches und Bildliches von Spitzen und Kleidern und Handarbeiten, von Kindern, Erziehung, Körperpflege u. a. m. Eine frische Note erhalten die Hefte neuerdings durch einige Seiten leicht farbiger Abbildungen. Erfreulich ist der in diesem Jahrgang wieder viel umfanglicher und vielseitiger gewordene Schnittmusterbogen.

- H. Ortsgruppe Brückenberg: 1. Weg Brückenberg—Schlingelbaude—Hampelbaude—Wiesenbaude.
- I. Ortsgruppe Krummhübel: 1. Weg über Seifenlehne—Hampelbaude—zum Kamm. 2. Gehängeweg. 3. Melzergrundweg. 4. Eulengrundweg.
- K. Ortsgruppe Schmiedeberg: 1. Weg Schmiedeberg—Forstbauden—Grenzbau-den. 2. Weg Schmiedeberg—Grenzbau-den (Fichtig-Weg).
- J. A.: v. Wartenberg, Wegewart.

Schneeschuhe.

Wie aus dem Haushaltsplan für 1929 ersichtlich war, sind diesmal keine Mittel für Schneeschuhbeschaffung eingeplant worden, was auch in Zukunft nicht mehr geschehen soll. Die den Ortsgruppen vom Hauptvorstand überwiesenen Schneeschuhe nebst Zubehör werden daher den Ortsgruppen als Eigentum zur freien Verfügung überlassen. J. A.: von Wartenberg.

Das Museum.

Der Besuch des R. G. B.-Museums war auch in diesem Jahre bisher gut; besonders erfreulich war der rege Besuch von Schulen, Volks- wie höheren Schulen aller Art, die meist unter Leitung von Lehrern das Museum besichtigten. In der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni d. J. besuchten 727 Schulen das Museum, die sich verteilen auf Hirschberg (Gymnasium, Volks- und Fachschulen), auf zehn Ortschaften des Kreises Hirschberg, auf Breslau, Bunzlau, Schweidnitz, Zehlendorf (Berlin), Greifenberg in Pommern, Stralsund, Danzig, Königsberg i. Pr., Heidenau b. Dresden. Das Museum hat aus neuerer Zeit manchen wertvollen Erwerb zu verzeichnen. Es soll daraus folgendes hervorgehoben werden:

Es schenkte Frau Geheimrat Bülowius, Hirschberg, ein Deckglas, das ihr verstorbener Mann vor etwa vierzig Jahren in Schreiberhau (Josephshütte) gekauft hat. Dieses Glas ist in der Weise verziert, daß auf eine Untermalung blaue und weiße Glasperlen in zierlicher Anordnung aufgestreut und dann eingearbeitet wurden. Es ist dies eine seltene Art der Glasveredelung. Herr Stonomerat Lindner v. Söldner in Dahme schenkte ein Gemälde (im Rahmen), das in trefflicher Ausführung das alte Schloß in Nieder-Steinrich mit Umgebung im Kreise Lauban darstellt. Herr Dr. Grubn in Breslau übereignete dem Museum die photographische Wiedergabe der ersten Seite des ältesten Walzenbuches, das in der Breslauer Stadtbibliothek verwahrt wird.

Es ist dies eine wertvolle Vermehrung der Gegenstände, die in dem Museum des

R. G. B. gesammelt wurden zur Erinnerung an die sagenhafte Tätigkeit der Gold- und Edelsteinsucher im Riesengebirge.

Das R. G. B.-Museum hat ein besonderes Zimmer eingeräumt der Erinnerung an die „Biedermeierzeit“, also der Zeit etwa von 1820 bis 1850; die ganze Einrichtung der Zimmer damals war einfach, aber in ihrer Gesamtwirkung überaus freundlich und behaglich. In diesem Museums-Zimmer wurden untergebracht einige Gaben der Familie des Herrn Stadtältesten Weißstein hier, und zwar eingerahmt a) eine aus Haaren zweier verstorbener Töchter der Familie geflochtene Nachbildung eines Blumenstraußes, b) ein Kranz aus allerlei Gewürzen. Ferner eine Daguerreotyp-Photographie in originellem Rahmen. Herr Konrektor Vogt in Cunnersdorf, der Kurator des Museums, schenkte ein Bild des Lehrers Wunder, geboren 1803 in Fischbach, gestorben 1879 in Quirl, in den Jahren 1827 bis 1849 Lehrer an der evangelischen Volksschule in Hirschberg. Dieses Bild wird in dem Bibliothekszimmer seinen Platz erhalten, in dem sich auch sein verdienstvolles Werk, „Das deutsche Sprichwörter-Lexikon“, befindet.

Möge das Museum des R. G. B., fernab von allem Parteidienste, allzeit als ein rechtes Heimatmuseum dienen zur Belehrung und Erholung seiner Besucher und zur Vertiefung der Liebe zu unserer deutschen Heimat.

Die Leitung des R. G. B.-Museums.

Freiburg. Die Ortsgruppe unternahm am 16. VI. bei guter Beteiligung eine Wanderrung nach der Ringelskoppe. Nachdem wir mit der Bahn Oelberg erreicht hatten, brachte uns das Postauto bis Merzdorf am Fuße der Ringelskoppe, von wo durch herrlichen Wald der Aufstieg begann. Je höher wir stiegen, desto interessanter wurde der Weg. Wichtige Felsformationen, tiefe Schluchten, in denen teilweise noch Schneereste lagen, wechseln ab mit wunderbollen Aussichten in das schöne deutsche Braunaue Ländchen. Aus den eigenartig geformten Felsgebilden wurden die verschiedensten Gestalten herausgefunden. Überall tiefste Stille, fernab vom allgemeinen Touristenverkehr. Mit Bedauern wurde der Rückweg angetreten, welcher uns über Raßdorf nach Braunaau führte. Bis zum Abgang des Buges blieb uns noch Zeit, Stadt und Kloster anzusehen. — Am 24. VI. wurde im Gründel eine Johannifeier abgehalten, die aber infolge des ungünstigen Wetters nur schwach besucht war.

Görlitz. (Otto Wolf, Steinstraße 13.) Die für 18. VII. angesehene 3. Landeskronen-gebe war wiederum ein vom schönsten Wetter begünstigter Abendspaziergang. Groß und klar stand der Vollmond im Osten und leuchtete

den am Südausgang hinaufstrebenden etwa 50 Mitgliedern des R.G.B., die sich trotz der Ferien wieder zusammengefunden hatten. Nach einer kurzen Begrüßung der Anwesenden durch den 2. Vorsitzenden hörte man im Laufe des Abends einige launige Vorträge eines Mitgliedes, des Herrn Christoph, von denen „Der Käuz“ ganz besondere Anerkennung fand; auch der Festwart des Vereins, Herr Ritter, erfreute die Anwesenden mit einigen Gedichten unseres bekannten Heimatdichters Wilhelm Kirchner, die allseitig gefielen. Später bot noch das im neuen Zimmer der Landeskronie aufgestellte und vorzüglich arbeitende Radio angenehme Unterhaltung, und als dann auch ein flotter Walzer daraus erklang, war bald ein lustiges Tänzchen im Gange. Um 11.30 Uhr wurde der Heimweg nach einem kleinen Umweg über den Burghof gemeinsam angetreten. Am 21. VII. fand dann ein Ausflug über Seidenberg nach Busch-Ullersdorf und von dort über Gorbach, Bärhaupt nach Ferdinandstal und Haindorf statt. Die Wanderung in dem schönen Fergebirge war trotz des heißen Sonnenscheins, der oben in den Bergen durch ein kühles Lüftchen gemildert wurde, für die Teilnehmer ein wirklicher Genuss. Am 4. VIII. war eine Nachmittagswanderung in die Umgebung von Görlitz. Es ging nach dem Lauterbacher Steinbruch, der, längst stillgelegt, heute ein ganz idyllisches Plätzchen ist, an dem sich eine längere Rast verloht. Ein Naturdenkmal ist der in der Mitte des Steinbruchs stehengebliebene hohe Basaltfelsen, der beim Abbau durch unsere Sprengmittel nicht klein zu kriegen war und sein Dasein behauptete. Der Rückweg erfolgte größtenteils durch die schönen Görlitzer Forsten und brachte die Teilnehmer wohl verspätet, aber in froher Stimmung nach Hause.

Grüssau. Als vor einigen Monaten vom Benediktiner-Kloster angeregt wurde, das Annafest wie in früheren Zeiten als Volksfest ausleben zu lassen, und damit ein Heimat- und Trachtenfest zu verbinden, fand der Gedanke lebhafte Unterstützung bei allen Vereinen des Ortes und wurde am 28. VII. verwirklicht.

Um 3.15 Uhr setzte sich der Festzug vom Gasthof zum Klosterhof aus in Bewegung, voran ein für Ordnung sorgender „Büttel“ und ein Reiter als Herold. In schmucken Uniformen folgten Radler und Radlerinnen, darunter auch einer auf einem Hochrad. Darauf eröffnete der Festfranzträger die lange Reihe der Festwagen. Den ersten stellte die R.G.B.-Ortsgruppe mit Rübezahls und seinen Zwergen, ein reizendes Rottäppchen leistete ihnen Gesellschaft. Der Wagen war mit Bäumen, Felsen, Holzstöcken, Farrenkräutern geschmückt, ja Blaubeeren konnte man auf ihm pflücken. Im Touristenanzug folgten mit gutgefüllten Kucksäcken die Mitglieder, stand doch als Reiseziel auf dem Wegweiser des Festwagens „Uff die Schneefuppe“. In das Waldrevier des Rübezahls gehörten richtig die Holzsammlerinnen, und die kräftigsten Gestalten der Holzhauer mit ihren Axt, Sägen und Beilen. Ein recht liebliches Bild bot der nun kommende Wagen der hl. Hedwig mit ihrem Hofstaat. Kloster Grüssau hat ja der edlen Fürstin so vieles zu verdanken, und der dahinter reitende Fürst Bolko gehörte auch zu den Wohltätern des Klosters. Eine lange Reihe Volk zeigte wandernd seine schönen Trachten, und die dazu gehörige Dorfmusik verlockte sie öfters zum Tanzschritt auf dem weiten Wege um das Kloster. Der Musik lauschten mit Vergnügen, in einer offenen Bauernkalesche sitzend, Landrat Dr. Tiebrans, Landeshut, der Abt des Klosters, Albert Schmidt, sowie der Amtsvorsteher Blau, und Gemeindevorsteher Baumert, dahinter zu Fuß die Gemeindevertreter. Zu diesen Vertretern der

Behörden gehörte natürlich ihr Gebieter Friedrich der Große, begleitet vom Militärverein. Dieser belacht wurde nun der Hochzeitszug, voran der recht wichtig sich geberdende Hochzeitsbitter, der Hochzeitswagen, der Hochzeitsgäste, und der beiden Schwiegermütter, letztere konnten sich nicht genug für die vielen Huldigungen bedanken. Zu einer Hochzeit gehören schon immer ein guter Trunk, sowie Essen und Aussteuer. Es folgten deshalb die Wagen mit einem recht behäbigen Gambrinus, ein Bäcker, ein Fleischer sowie ein Spinnerinnenwagen. Alles übertönt der kommende Wagen der Schmiede und Tischler, unermüdlich schlagen die Hämmer auf das Eisen, zerreißen die Sägen der Tischler fleißig das aufgestapelte Holz, die übrigen Mitglieder des Handwerkervereins folgen zu Fuß. Ein schönes Bild boten die Wagen der Landwirtschaft, in prächtiger Kleidung kam ein ganzes Fuhr der Knechte und Mägde vom Felde. Hierbei konnte man so recht bemerken, daß in Bauernfamilien die meisten Schätze altertümlicher Trachten aufbewahrt werden. Möchte es doch auch für die Zukunft so bleiben! Ein entzückendes Bild bot auch ein kleines Wägelchen mit einem Ehepaar in Biedermeierkostüm. Ein lebhafte Halloh der Buschauer galt noch dem Schluß des Zuges, der uralten Klosterprise. In allen Fugen ätzte das schwere Ungetüm, es mochte ihm gar nicht passen, daß es in seiner Ruhe gestört wurde. Als der Trachtenzug das altehrwürdige Prälatentor in der Obermauer passierte, standen vor diesem alle Mitglieder des Benediktinerordens vom kleinsten Klosterschüler bis zum ernsten Mönch. Unter klängendem Spiel rückte nun der Zug auf den Festplatz ein, wo sich bald ein recht lebhafes und buntes Volksfest entwickelte. Mit gewichtiger Miene berief nun der Büttel die Herren, welche Ansprachen halten wollten, auf das große Podium. Zuerst Lehrer Rzepka vom R.G.B. als Rübezahl, in gewandter Rede gab er manchem eine Pille zu schlucken, welche aber von niemand übel genommen wurde. Gespannt folgte nun alles den Worten des Abtes des Kloster Grüssau, Albert Schmidt. In seiner bekannten, glänzenden Rednergabe riß er die nach Tausenden zählenden Zuhörer mit fort. Er sprach seine Freude über das gute Gelingen des Festes und seinen Dank den Mitwirkenden aus, welche seine Mühe gescheut hatten, um ein Heimatfest zu stande zu bringen. Der dritte Redner, Landrat Dr. Tiebrans, Landeshut, sprach sich fast in demselben Sinne aus, und fügte noch hinzu, daß es ihm eine aufrichtige Freude gewesen sei, dem schönen Fest beizuhören zu können. Der Gesangverein Lyra, Grüssau, ließ nun, exalt vorgetragen, das Riesengebirgslied und andere erschallen. Obwohl nun auf der anderen Seite des Festplatzes das Annafest, mit seinen Belustigungen, wie Karussells, Schaukeln usw. sich abspielte, sah alles lieber den stundenlangen Aufführungen auf dem Podium zu. In den reizenden Volkstänzchen, sowie Konter (Kommando in schlesischer Mundart), Menuett, kleinen Theaterstückchen traten die entzückenden Trachten noch mehr hervor, als vorhin im Festzug, auch die kunstvollen Reigen der Radfahrer und ihrer Damen fanden lebhafsten Beifall. Bei eingetreterner Dunkelheit schloß das Fest im Freien mit einem Feuerwerk ab, und alles wanderte in den Saal des Gasthofes zum Klosterhof, um noch etwas zu tanzen. Allen Teilnehmern aber wird dieses Heimat- und Trachtenfest unvergesslich bleiben.

Hamburg. (Reichsbahnobersekretär Klostermann, Ausschlägerweg 7 II.) Die Augustversammlung war gut besucht und nahm, nach Erledigung der anregenden Tagesordnung durch den 1. Vors., unter Leitung des

Herrn Studienrats Wilh. Krüger bei Gesang, Vorträgen (Herr Bubenberg) und Tanz einen recht gemütlichen Verlauf. Die Tische waren wieder mit Blumen geschmückt. Doch machte Herr Fauch beim Erscheinen mit Feld- und Gartenblumen große Augen, weil Herr Körner schon vorher blühende Heide in Vasen verteilt hatte. Den Spendern nochmals herzlichen Dank. Beschllossen wurde, am Donnerstag, den 3. X., 20 Uhr, im großen Saal des Gewerbehauses, Holstenwall, wieder einen Lichtbilder- und Filmvortrag zu veranstalten. Dazu wird Herr Verkehrs-direktor Dresler, Hirschberg, erscheinen. Wir werden ganz neue Bilder und auch Filme, davon zwei von der Reichsbahn-Filmstelle (Riesengebirge und Grafschaft Glatz), sehen. Für Mitglieder ist der Eintritt frei, nachdem sie bei den fünf früheren Vorträgen seit der Gründung stets voll bezahlt haben. Dafür möchte der Vorstand endlich einmal alle Mitglieder mit Angehörigen und Freunden sehen. Bei eventueller Überfüllung ist wieder, wie beim Vortrag Nohlam, eine Wiederholung in Aussicht genommen. Karten werden bereits in der Septemberversammlung verteilt; später beim Vorstand und an der Abendkasse. Zu Werbezwecken bitten wir die Mitglieder um entbehrliche, guterhaltene „Wanderer“, die Kurorte und Pensionen im Gebirge um die neuesten Prospekte und Adressen von Hamburger Kurgästen.

Nächste Veranstaltungen: Freitag, 13. IX., Mitgliederversammlung, Hotel zu den 3 Ringen. Sonntag, 15. IX., Wanderung: Radbruch-Lange-Heide-Vierhöfen-Radbruch, 25 Kilometer. Abf. Hamburg Hptbhf. 6.38. Sonntagsfahrt Radbruch. Führer Otto Höyer. 29. IX., Wanderung ab Harburg durch die Hülsenberge, 12 Kilometer. Führer Wilhelm Klostermann. 13. X., Wanderung: Meiendorferweg-Volksdorferwald, durch den Hagen-Albrechtsberg, 22 Kilometer. Abfahrt Barmbeck, Walddörferbahn 8.14. Führer Kurt Buresch.

Hirschberg. Die Ortsgruppe hielt am 6. VIII. im „Schwarzen Adler“ ihre Monatsversammlung ab. Zunächst wurde Bericht erstattet über die gut verlaufenen Ausflüge nach der Leischnbaude und dem Bolzenschloß. Der wegen ungünstigen Wetters ausgesetzte Ausflug nach dem Sattelwald soll nachgeholt werden. Von den eingegangenen Vortragsangeboten wurde ein solches von Oberrealschullehrer Krause-Glogau angenommen; das Thema wird noch bestimmt werden. Eine Beschwerde wegen eines Wegweisers in der Greiffenberger Straße soll der Polizei als Material überwiesen werden. Auf der Hauptversammlung in Friedeburg a. Du. hatte Dr. Schmeizer die Anlegung von staubfreien Wegen angeregt. In Verfolg dieser Anregung hat jetzt das Landratsamt dem Hauptvorstande mitgeteilt, daß der Kreis zur Anlage staubfreier Wanderwege in den nächsthäufigen Etat Mittel einzusetzen werde. Gleichzeitig wurde um Vorschläge solcher Wege gebeten. Die Ortsgruppe sollte sich dazu äußern. Wie schon die Ortsgruppe Warmbrunn, so hielt auch die hiesige Ortsgruppe die Schaffung eines staubfreien Weges von Hirschberg nach Bad Warmbrunn, von den Abruzzen hinter dem Scholzenberg entlang, für wünschenswert. Gewünscht wurde, daß die vom R.G.B. gebauten Wege auch als solche gekennzeichnet würden, was für die Betreibungen des Vereins nur voreilig sein könne. Demnächst wird eine neue Ortsgruppe, die 93. in Seidenberg gegründet werden. Angeregt wurde, die viel beachtete Orientierungstafel an der Annakirche in Hirschberg einer Erneuerung zu unterziehen. Auch eine bessere Markierung des Weges vom Bahnhof Hirschberg nach der Büchting-Jugendherberge am Schützenhaus wurde gewünscht. Die nächste Sitzung findet am 3. IX. statt.

Hochgebirgsbauden

Neue Schlesische Baude 1195 m
Neuzeitliches Haus (200 Betten) — Zimmer mit fließend, warmen und kalten Wasser — Für Dauergäste, die von herrlichen Waldwegen umgeben, bestens empfohlen — Fernspr.: Schreiberhau 26 u. 326
Besitzer Heinrich Adolph

Schneegrubenbaude 1490 m über dem Meere
Inh.: Alfred Teidmann
Telephon: Ober-Schreiberhau 69

Alte Schlesische Baude

bei Schreiberhau, direkter Weg von Schreiberhau nach den Schneegruben. Schöne Fernsicht / Nachtlodis Wasseranlagen. Anerkannt gute Küche.
Telephon: 250

Bes. M. Thomas

Melzergrundbaude im Riesengebirge

Sommer und Winter geöffnet. Gute Küche. Mäßige Preise. Schönster und nächster Weg durch den romantischen Melzergrund zur Schneekoppe.
Besitzer August Vogt

Kasino-Talsperre
Inhaber Arthur Adolph
Mauer a. B.
Zimmer - Pension - Garagen
Telephon: Lähn 49

Katzenstein-Baude
Bahnhof Jakobsthal. / Kreuzungspunkt Reifträger-Flinsberg und Schreiberhau-Harrachsdorf. / Vorzügliches Wintersport- und Übungsgelände. / Fremdenzimmer mit Zentralheizung. / Eigene Wasserleitung. / Tel. Oberschreiberhau 327 / Bes. A. Schmid. (Hirschbrunft in der Zeit vom 10. 9. bis 15. 10.)

„Baberkretscham“
Babehäuser (Riesengebirge)
670 m Seehöhe. Idyllisch geleg. Winter- u. Sommerfrische. Fremdenzimmer m. Zentralheizung, elektrisches Licht, Warme und kalte Küche zu jeder Tageszeit. Fernsprecher 283 Krummhübel. Post Brückenberg. Mäßige Preise. Besitzer Georg Endler.

Kiesewald

unter den Schneegruben 680 m Seehöhe
Pension Dittrich

Gut bürgerliches Haus / mäßige Preise / Garten / Wald Liegewiese am Grundstück. Telephon Petersdorf 125

Vergessen Sie nicht eine Einkehr in der
Kaffeebaude Nr. 100 Ober Krummhübel
a. Gehänge. Heimatisch eingerichtet u. bewirtschaftet v. Altertumsmaler **Carl Hampel** Fernsprecher 239

Hotel u. Pension **Sanssouci**
Brückenberg-Wang
Haus 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet. Fernspr. Krummhübel 4 u. 94. Inh. J. Most.

Adler-Apotheke
Langstrasse 21 Hirschberg 297
zwischen Markt u. Warmbrunner Platz
Allopathie — Homöopathie



Paul Kellers neuster Roman

Drei Brüder suchen das Glück

voll des berühmten Kellerschen Humors beginnt soeben in der von ihm herausgegebenen ausgezeichneten Monatsschrift

Die Bergstadt

Leseprobe und Prospekt unberechnet zu Diensten.

Bergstadt-Verlag
Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Hotel Drei Berge Hirschberg (Riesengeb.)

Bahnhofstraße 10-12 / Fernruf 15, 48, 140
Größtes Hotel Niederschlesiens

165 Zimmer, teilweise mit Bad / 200 Betten
30 verschließbare Einzelgaragen (Zapfstelle)

Zentralheizung / Elektr. Licht / Fließendes Warmwasser. Kaltwasser / Neuartige Fest-, Gesellschafts- u. Kongressräume / Rheingoldsaal / Dachgarten mit Aussicht nach dem Riesengebirge / Reise- u. Auskunfts-Büro / Personenaufzug / Wintergarten Drei Berge Bar / Café und Konditorei / Künstler-Konzert mit Tanzeinlagen / Neu: Bundeskegelnbahnen (Bohle, Asphalt, Schere) / Weinrestaurant HOTEL DREI BERGE unter dem Wintergarten

Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47

Sammel - Nummer: 52611

Großdruckerei

für umfangreiche Werke, Zeitschriften, Wertpapiere und Geschäftsdrucksachen jeder Art :: Offsetabteilung

Kupfertiefdruckanstalt

Herstellung von Ansichtskarten, illustr. Zeitungen, Kunstblättern, bildreichen Prospekten und Katalogen

Klischeeanstalt

Künstl. Entwürfe, Retusch. Mehrfarbenätzungen jeder Klischeeart in höchster Vollendung :: Vernickelung

Haus der Qualitätsarbeit

Escheholzlowakei

Wiesenbaude

1410 m. Eing. Weißwassergebund, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindlermühle. Telefon 50 b Richterbaude 124 m. Tour Geiergucke — Petzter Keilbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindlermühle. Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen.

Brüder Bönsch.

Hotel „Mohornmühle“ Klein-Aupa (Rsgb.)

Sommer- und Winterbetrieb. Volle Pension / Fremdenzimmer, / Elektr. Licht. Treffpunkt aller Touristen. Tel. Großaupa Nr. 2a. Beste böhm. Küche, ff. Biere, Weine u. Getränke. Besitzer: Wenzel Adolfs Erben.

Hotel Sport Ober-Polaun

15 Minuten von Bahnstation Polaun (Grüntal). Neu erbaut, 15 freundliche Fremdenzimmer mit fließend. Kalt- u. Warmwasser. Bäder im Hause. Beste Verpflegung, eigene Fleischerei, solide Preise. An der Autolinie Grüntal — Klein Iser — Wittighaus — Bad Liebwerda gelegen. — Ausgangspunkt für das Iser- und Riesengebirge.

Sommer und Winter geöffnet.

Heinrich Stefan, Besitzer.

Sommerfrische Polaun-Darre.

Die am Waldrand gelegene Gastwirtschaft, neu umgebaut, 2 Minut. von der großen Darre-Talsperre entfernt, hält den geehrten Touristen u. Sommergästen seine neuzeitl. Gasträume u. freundl. Fremdenzimmer best. empfohlen. Haltestelle der Autobuslinie Polaun — (Grüntal) — Weisbach. Mäß. Preise. Hochachtungsvoll **Erwin Friedrich**, Besitzer.

Talsperrenbaude „Darre“

Herrlicher Ausflugsort. Reizende Bootsfahrt. Gastwirtschaft mit vorzüglicher Küche und Getränken unmittelbar an der Talsperre gelegen. Mietautoverbindung dorthin ab Bahnhof Tannwald — Schumburg Autobus-Verkehr ab Station Polaun (Grüntal) über Talsperre (Darre) Wittighaus-Bad Liebwerda

Gasthof zur Pyramide

Klein Iser von Bahnstat. Polaun oder Jacobstal in 1½ Std. zu Fuß zu erreichen. Am Fuße des Buchberges gelegen, 30 Betten, Tanzsaal neu erbaut, gute bürgerl. Küche, ff. Getränke. Autolinie Polaun — Klein Iser — Wittighaus. Ausgangspunkt für das Iser- und Riesengebirge.

Franz Kunze, Besitzer.

Wohnt für den R. O. 20.

Wer die frühere Jugendfarbe seines

Grauen Haares

ohne Färben wiedererlangen will, verlange kostenlos Prospekt über „Entrupal“ Zahr. Anerkennungen

Karl Fritsch, Berlin SW 48/44, Besselstraße 5

Tumpsahüttenbaude

Babehäuser i. Rsgb. Seehöhe 670 m
Empfiehlt seine Lokalitäten
Zimmer mit und ohne Pension. Post: Brückenberg
Fernspr.: Krummhübel 187 Inh. Otto Müller

Paul Belkner

Fabrik feiner Fleisch- u. Wurstwaren
Hirschberg 1. Rsgb.
Tel. Nr. 504 Markt Nr. 55 Gegründet 1864
Bier- und Frühstück-Stube
Eigene Kühlanlage

Handke'sche Hirsch-Apotheke

Hirschberg im Riesengeb.
Bahnhofstraße 17, Fernruf 363
Nächste am Bahnhof, neben der Post.
Gesonderte homöopathische Abteilung

Bad Warmbrunn

heilt

Rheuma, Gicht, Ischias
Nerven-, Haut-, Frauenleiden

Prospekte frei

Alterserscheinungen und Verkalkung

Thermalquellen-, Moor- und sämtliche medizinische Bäder

und seine **Ludwigsquelle**

Freischwimmbad mit Licht- und Luftbädern u. Sandstrand
Berühmte Sehenswürdigkeiten und Sammlungen
Kurkonzerte und -Theater
Mäßige Preise
Ganzjährige Kurzeit

Bitte, verlangen Sie überall den
Wanderer im Riesengebirge!



Keine Wegbeschreibung, sondern
Wegdarstellung!

Das ist der Vorzug der seit Jahren in
Wanderkreisen bewährten

Meinholds Routenführer

Sächs.-Böhm. Schweiz, Dresdens Um-
gebung, Erzgebirge, Oberlausitz,
Jeschken- u. Isergebirge, Riesengebirge,
Böhmisches Mittelgebirge

Meinholds Wanderkarten

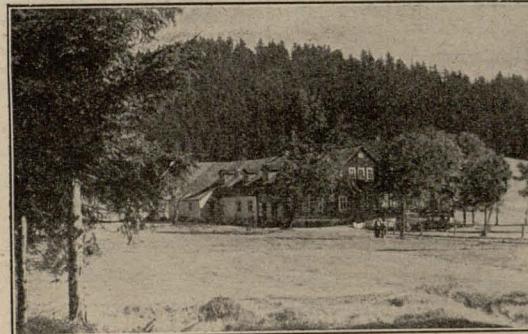
Dresdens Umgebung, Sächs. Schweiz,
Oberlausitz, Kipsdorf, Riesengebirge,
Böhmisches Mittelgebirge, Nordböhmen u.a.m.

Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler diese Führer u. Karten vorlegen!

C.C. Meinhold & Söhne o.m.b.H. Dresden

Unentbehrlich für Berg- u. Ski-Sport
Skorinal-Creme
gegen Sonnen- u. Gletscherbrand
Nr. 1 - Schutz-Creme } Tube je 1,50
Nr. 2 - Heil-Creme } excl. Porto
Versand nur:
Kronen-Apotheke Breslau 5

Buchbergbaude Klein Iser 932 m ü. M.



Beliebtester
Sommerfrischen-
und Ausflugsort
des Isergebirges.
15 Min. von der
deutschen Grenze
Bestbekannte
Verpflegung und
Unterkunft

Jos. Tietz

Ein Ehebuch, das mit Takt
über alle Fragen spricht:

Lisbeth Burger

40 Jahre Storchentante

Aus dem Tagebuch einer Hebamme
Heikle Themen sind mit einem Takt behandelt, daß man dies Buch
nicht nur in die Hände der Berufsgenossinnen der Berufsschulen wünschen
möchte, sondern noch mehr in die jünger Mädchen und Mütter, nicht zu-
lezt auch in die mancher Männer. Denn dies Buch steht unendlich
viel höher, als medizinische oder naturwissenschaftliche „Aufklärungs-
schriften“, in ihm ist alles enthalten, vom Benehmen zwischen Braut-
leuten bis zu den Problemen der Josephsehe, der Abtreibung und der
Kindererziehung . . . Lisbeth Burgers Buch ist ein tapferes Buch,
dem der Rang eines wahren Volksbuches zukommt.

Völkischer Beobachter, München

In allen Buchhandlungen zum Preise von RM 6.— gbd. erhältlich.
Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn in Breslau 1

**Eisk
Stonsdorfer
Butter**



Seit 1810

alljährig fabrikant lauf
Schiedsgerichtsentscheidung
vom 6. 10. 1899 u. 20. 11. 1903

W. Koerner & Co
Hirschberg-Cunnersdorf/Rsgb
früher in Stonsdorf

In Ihrem Interesse

liegt es, wenn Sie bei Einkauf
und Einkehr in erster Linie die
Wanderer-Inserenten berücksich-
tigen. Sie werden dort gut bedient!

Grenzbauden

Tippelbaude

Post Kleinaupa i. B. Teleph. Kleinaupa 1

und

Schlesische Grenzbaude

Post Schmiedeberg i. R. Tel. Schmiedeberg 54

Besitzer: Ig. Tippel

Gut eingerichtete Häuser, Zentral- u. Ofenheizung,
Elektr. Licht, Autogaragen. Für Touristen, Sommer-
frischer und Wintersportler bestens empfohlen.
Eisenbahnstation: Schmiedeberg u. Dittersbach städ.

Riesengebirgsbesucher

die

Elbialla baude

Wossecker Baude

Martinsbaude

Geierguttenbaude

Mädelstegbaude

Rodlitzer Hofbaude

Mummelfallbaude

sind

in tschechischem Besitz

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Prof. Nafe, Hirschberg (Rsgb.), Wilhelmstr. 19
Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.),
Schildauer Str. 4. Postscheckkonto: Breslau 52 561.

Herbergsleitung u. Jugendwanderer-Auskunftsstelle
Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.) Bergstraße 4 a.

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet (außer Montag den ganzen Tag und
Sonntag nachm.) tägl. von 9—12 und 14—16½ Uhr (Klingel rechts an der Eingangstür)
Anmeldung von Schulen u. Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtszeitig bei Herrn
Konrektor i. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestr. 12

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Bahnhofstraße 32. Fernruf 970.